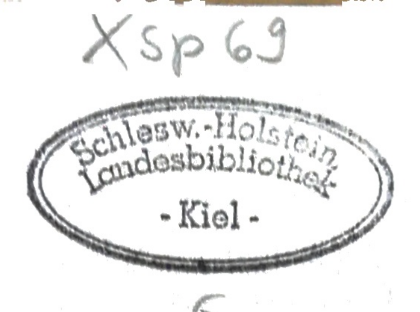
G. Spanjer

Nationalprotestantismus und Nationalsozialismus. Tatsachen. Beobachtungen. Fragen. Unter besonderer Berücksichtigung des politischen Weges Gustav Frenssens.

Von Friedrich Wilhelm Kantzenbach

Sonderdruck aus
Schriften des Vereins
für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte
II. Reihe (Beiträge und Mitteilungen), 26./27. Band (1970/71)



Nationalprotestantismus und Nationalsozialismus. Tatsachen. Beobachtungen. Fragen. Unter besonderer Berücksichtigung des politischen Weges Gustav Frenssens.

Von Friedrich Wilhelm Kantzenbach

I

Im Jahre 1963 ließ Klaus Scholder einen vielbeachteten Aufsatz unter dem Titel „Neuere deutsche Geschichte und protestantische Theologie" erscheinen.[1]

In Anknüpfung an Kurt Sontheimers Untersuchung „Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933"[2] weist Scholder mit Recht auf den Unterschied zwischen dem Nationalismus hin, der noch in den Traditionen des Kaiserreiches lebte, und dem neuen Nationalismus der sogenannten konservativen Revolution nach dem I. Weltkrieg. Scholder bezeichnet als die Geburtsstunde des preußisch-deutschen Nationalismus das Jahr 1806, und er versteht unter dem Nationalprotestantismus das Produkt einer längeren Säkularisationsbewegung, als deren Frucht eben der „Nationalprotestantismus" erscheint. Dieser Nationalprotestantismus als eine eigentümliche Ausprägung evangelischer Kirchlichkeit und Frömmigkeit im 19. Jahrhundert sei in der neueren Kirchengeschichtsschreibung bisher kaum beachtet worden. Er sei auch theologiegeschichtlich wenig ergiebig. Trotzdem habe er Erscheinung und Habitus des deutschen Protestantismus im 19. Jahrhundert zweifellos tiefer und nachhaltiger bestimmt als die eigentlich theologische Diskussion. Wir besitzen eingehende Untersuchungen über die Zusammenhänge zwischen Pietismus und Patriotismus.[3]

Schon vor Kaisers Untersuchung, die den Zeitraum vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zu Schleiermachers und Steffens um-

---

[1] Evang. Theologie, 23. Jg., hier bes. S. 510 ff.

[2] München 1962.

[3] Gerhard Kaiser: Pietismus und Patriotismus im literarischen Deutschland. Ein Beitrag zum Problem der Säkularisation. Veröffentlichung des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Bd. 24, 1961.

spannt, hatte bereits Koppel S. Pinson auf den Pietismus als einen Faktor beim Aufstieg des deutschen Nationalismus hingewiesen.[4]

Eine Reihe anderer Werke hat wertvolle Ergebnisse und Beobachtungen zur Geschichte des Nationalismus vorgelegt.[5]

Reinhard Wittram hat 1954 speziell über das Thema „Kirche und Nationalismus in der Geschichte des deutschen Protestantismus im 19. Jahrhundert"[6] referiert. Er bezeichnet als die Geburtsstunde des modernen deutschen Nationalbewußtseins die Freiheitskriege und setzt eine erste Periode der Entfaltung dieses deutschen Nationalbewußtseins bis zum Jahr 1870 an, meint aber, daß auch das Jahr 1914 als Wirkung dieses deutschen Nationalbewußtseins anzusehen sei. Innerhalb des Zeitraums von den Freiheitskriegen bis zum Jahre 1914 setzt Wittram einige beachtenswerte Akzente. Er hebt hervor, daß schon im Jahre 1813 der Volksgedanke in die Predigt aufgenommen wurde, wobei das

---

[4] Koppel S. Pinson: Pietism as a factor in the Rise of German Nationalism, New York, 1934.

[5] Ich nenne nur die wichtigsten: H. Kohn: Die Idee des Nationalismus, Heidelberg 1950; auch bei S. Fischer Frankfurt/M. 1962; E. Lemberg: Geschichte des Nationalismus in Europa, Stuttgart 1950; A. Heger: Evangelische Verkündigung und deutsches Nationalbewußtsein, Berlin 1939 — einseitig —; Reinhard Wittram: Das Nationale als Europäisches Problem. Beiträge zur Geschichte des Nationalitätsprinzips vornehmlich im 19. Jahrhundert. Göttingen 1954; Fritz Fischer: Der deutsche Protestantismus und die Politik im 19. Jahrhundert, Historische Zeitschrift 171, 3, 1951; von Bedeutung sind ferner die Werke von Fritz Stern: Kulturpessimismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland, 1963; Kurt Sontheimer: Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933, München 1962; W. Bußmann: Politische Ideologien zwischen Monarchie und Weimarer Republik. Ein Beitrag zur Ideengeschichte der Weimarer Republik, Historische Zeitschrift 190, 1960, Seite 55 ff.; Jean F. Neurohr: Der Mythos vom Dritten Reich, Stuttgart 1957; eine die Zeit des Pietismus bis zur Gegenwart umspannende, freilich auf Württemberg beschränkte Untersuchung legte Hartmut Lehmann: Pietismus und weltliche Ordnung in Württemberg, Stuttgart 1969, vor. Hier eine umfassende Bibliographie.

[6] In: Das Nationale als Europäisches Problem, Göttingen 1954, S. 109 ff. Von inzwischen erschienenen, weiterführenden Arbeiten wären zu nennen: Karl Kupisch: Die deutschen Landeskirchen im 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 1966 (Die Kirche in ihrer Geschichte, Bd. 4, Lieferung R.); Ders. Im Bann des Zeitgeistes, München 1969, (Theolog. Existenz, Nr. 159). Den wohl von Kupisch geprägten Begriff „Pastorennationalismus" nimmt Karl-Wilhelm Dahm in seiner bedeutenden Untersuchung „Pfarrer und Politik. Soziale Position und politische Mentalität des deutschen evangelischen Pfarrerstandes zwischen 1918 und 1933", Köln und Opladen 1965, auf. Hier die wichtigste Literatur. Dahm hält sich frei (S. 186 f.) von Verallgemeinerungen bei der Beurteilung des „Pastorennationalismus"; besonnen urteilt auch Claus Motschmann: Evangelische Kirche und preußischer Staat in den Anfängen der Weimarer Republik, Histor. Studien Heft 413, Lübeck und Hamburg 1969, bes. S. 7 ff.

Alte Testament von Einfluß war. Im Jahre 1848 werden die Gegner des Zeitgeistes an die Seite der konservativ-legitimistischen Staatsgewalt gedrängt. Der Krieg von 1870/71 hat allerdings die Begeisterung von 1813 nicht mehr hervorrufen können. Aber die Bismarckzeit erfährt eine nationale Stimmung in allen kirchlichen Kreisen Preußens. Vom Legitimismus her konnte kaum Opposition angemeldet werden, da ja die Fürsten sich zum Deutschen Reich zusammenschlossen. 1870/71 ist jedenfalls der Idealismus wirksam und eine Vermischung zwischen dem christlichen und dem nationalen Element von besonderer Art findet statt, wenngleich auch kritische Stimmen innerhalb des Protestantismus nach 1870 nicht fehlen. So lehnt Rudolf Kögel es beispielsweise ab, in Luther einen Nationalheiligen zu sehen. Wittram hebt auch richtig hervor, daß auf die Seite der wirksamsten Vermischungen wohl die ganze Gedankenwelt Paul de Lagardes gehöre.

Mit diesem Namen ist bereits ein besonderer Komplex von Problemen angesprochen, mit dem sich eine Darstellung des Nationalprotestantismus in der Zeit von 1870 bis 1933 und darüber hinaus zu befassen hätte.[7]

Noch auf ein anderes, sehr wichtiges Problem weist Wittram hin.[8] Er bezeichnet als Grenzscheide zwischen alt und neu das Jahr 1917 und macht auf die Problematik eines „Nationalismus der Niederlage" aufmerksam.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß man seit 1870 die nationalistische Einstellung besonders an Paul de Lagarde (1827-1891) und an den Germanisierungstendenzen eines Julius Langbehn (1851-1907)[9] oder auch einem Arthur Bonus nährte. Hinzu kam H. St. Chamberlain mit seinen „Grundlagen des 19. Jahrhunderts". Paul de Lagardes „Die Religion der Zukunft" erschien 1878; ein vierter Abdruck seiner deutschen Schriften erschien 1892. Ausgerechnet 1914 brachte man unter dem Titel „Deutscher Glaube, deutsches Vaterland, deutsche Bildung" eine billige Auswahl aus seinen gesammelten Schriften heraus.[10]

Erheblich auflagenstärker als de Lagarde erwies sich Langbehns Buch „Rembrandt als Erzieher. Von einem Deutschen". Langbehns

---

[7] Zu Lagarde vgl. H. E. Schaller: Die Stellung von Paul de Lagarde und Constantin Frantz im Werdegang des deutschen Nationalismus, Dissertation, Göttingen 1954; Hans Walter Schütte: Lagarde und Fichte. Die verborgenen spektulativen Voraussetzungen des Christentumsverständnisses Paul de Lagardes, Gütersloh 1965.

[8] S. 147.

[9] Vgl. über ihn Benedikt Momme Nissen: J. L., Der Rembrandtdeutsche, 1926.

[10] Ausgewählt und eingeleitet von Friedrich Daab, E. Diederichs Verlag, 1. — 10. Tausend, Jena 1914.

Freund Momme Nissen gab das Werk 1890 neu heraus. Es erreichte eine 77. – 84. Auflage.[11]

Seit 1894 vertrat Friedrich Lange das Programm „Reines Deutschtum".[12]

Im selben Jahr schrieb Arthur Bonus, damals noch Pfarrer, sein Buch „Deutscher Glaube".[13]

Lagarde, Langbehn, Bonus und H. St. Chamberlain waren Propheten völkischer Frömmigkeit. Schon in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bildeten sich die ersten Gruppen der deutschvölkischen Bewegung. Dr. Friedrich Lange gründete den „Deutschbund". Im Mai 1921 wurde die „Deutschkirche" gegründet, nachdem ein erster Anstoß dazu im Jahre 1917 durch die Schrift „Deutschchristentum auf rein evangelischer Grundlage" gegeben wurde. Der Begriff „Deutschchristentum" soll von Adolf Bartels schon um 1913 geprägt worden sein.[14]

Das Charakteristische an den Genannten, Lagarde, Langbehn, Bonus und auch an dem schillernden Chamberlain ist, daß sie sich nicht für eine Germanisierung schlechthin einsetzten, sondern für eine Germanisierung des *Christentums.* Ausdrücklich vertrat Arthur Bonus dieses Anliegen in seiner Schrift „Zur Germanisierung des Christentums", 1911. Adolf Bartels meinte beim Reformationsjubiläum 1917, daß sich das deutsche Volk im Laufe der Jahre doch in mancher Beziehung von Luthers Persönlichkeit und seinen Werken entfremdet habe, aber immer noch stehe man auf den von Luther geschaffenen Grundlagen. Vielleicht werde Luther wieder lebendig, wenn der Kampf für reines und entschiedenes Deutschtum das ganze deutsche Volk aufrüttle. Der Ruf nach einer neuen deutschen Religion verstummte seit 1917 nicht mehr und mündete ein in die Bewegung der „Deutschen Christen" während der Zeit des Nationalsozialismus.[15]

---

[11] Vgl. zu den Problemen einer Biographie Langbehns Cornelius Gurlitt: Langbehn, der Rembrandtdeutsche, Berlin 1927, Protestantische Studien, Heft 9; Georg Merz: Der Rembrandtdeutsche, Zwischen den Zeiten 5. Jg. 1927, S. 345 ff. Merz weist darauf hin, daß Langbehn auf Beachtung der Rassenmerkmale dringe, daß er aber zum Unterschied von den Rassefanatikern sich nie habe verleiten lassen, borniert das deutsche Wesen in einer Apotheose zu verklären.

[12] Berlin 1894.

[13] Leipzig 1894; das Echo dieses Buches dürfte schon wegen seiner oft reichlich abstrakten Sprache ebenso auf die Welt der Gebildeten beschränkt gewesen sein wie erst recht das spätere Werk „Krisis", 3 Bände 1911/12; Religion als Wille, Grundlegendes zur neuen Frömmigkeit, Jena 1915.

[14] Vgl. Hans Buchheim: Glaubenskrise im Dritten Reich, Stuttgart 1953, S. 45.

[15] Vgl. Hans Buchheim: Glaubenskrise im Dritten Reich, Stuttgart 1953.

II

Die soeben referierten Tatsachen und Forschungsergebnisse dürfen nicht das Faktum verdecken, daß wir über die Entwicklung des Nationalprotestantismus in der Zeit von 1870 bis 1933 noch Aufschluß (in mehrfacher Hinsicht) benötigen. Vor allem die Frage nach der Berührung von Nationalismus und völkischem bzw. rassischem Geist ist in ihren einzelnen Entwicklungsstadien noch nicht erforscht. Die Forschung macht ebenfalls einen Bogen um heute als Vorkämpfer für demokratische Gesinnung anerkannte Männer, bei denen doch auch „Nationalismus" zu finden wäre. Zu denken wäre etwa an Friedrich Naumann, der bisher weit von dem schon als Antisemit abgelehnten Stoecker abgerückt wird. Ein zustimmendes Interesse für Lagarde, Langbehn oder Bonus muß ja nicht von vornherein bedeuten, daß man sich der nationalistischen oder auch nur der „völkisch"-rassischen Ideologie mit Haut und Haar verschreiben mußte.[16] Es ist immerhin von Bedeutung, daß auch ein Christian Morgenstern Lagarde empfehlen konnte:

„Zu Niblum will ich mich rasten aus
von aller Gegenwart
und schreib mir dort auf mein steinern Haus
nur den Namen und ‚Lest Lagarde'".[17]

Es stellte sich angesichts solcher Fakten das Problem nach dem wirklichen Verstehen des Nationalprotestantismus, seiner Genesis, seiner Entwicklungsphasen und seines möglichen Endproduktes. Armin Mohler erhebt gegen naive Vergangenheitsbewältiger den Vorwurf, daß sie Geschichte als Eintopf servieren. Ein derartiger Vorwurf, über dessen Recht der Anwendung durch Mohler wir hier nicht entscheiden können, sollte uns jedenfalls mahnen, das

---

[16] Vgl. Martin Broszat: Die völkische Ideologie und der Nationalsozialismus. In: Deutsche Rundschau, 84. Jg., Heft 1, Januar 1958, S. 53-68. Broszat schreibt: „Der Begriff ‚völkisch' wird nach 1918 in Deutschland zum programmatischen Schlagwort zahlloser politischer Kräfte, kulturkritischer Theorien und literarischer Richtungen. Eine Vielfalt oft divergierender Vorstellungsinhalte fließt in ihm zusammen. Kaum ein anderes Wort hat Kraft seiner schillernden Assoziationskraft und der Vielfalt seiner möglichen Bedeutungen dem Nationalsozialismus so vorgearbeitet wie das Wort ‚völkisch'. Tatsächlich finden sich unter diesem Sammelnamen praktisch alle Weltanschauungselemente des Nationalsozialismus nebeneinander, der Antisemitismus ebenso wie die Idee der Volksgemeinschaft, Blut- und Boden-Theorien neben neugermanischen Mythos . . ."
Die einzelnen Weltanschauungsgruppen der Völkischen haben unterschiedliche Vorstellungen entwickelt. Vgl. Martin Broszat: Der Nationalsozialismus. Weltanschauung, Programm und Wirklichkeit. Stuttgart 1960.

[17] Vgl. A. Flitner: Wissenschaft und Volksbildung, in: Deutsches Geistesleben und Nationalsozialismus, eine Vortragreihe der Universität Tübingen, herausgg. von Andreas Flitner, Tübingen 1965, S. 222.

Problem des Nationalprotestantismus etwas differenzierter zu untersuchen, als weithin Mode zu werden scheint.[18]

Auch auf marxistischer Seite besteht die Gefahr zur ideologischen Einlinigkeit. Das beweist besonders das Buch von Georg Lukács „Von Nietzsche zu Hitler".[19]

An einer Untersuchung von zwei typischen Vertretern nationalprotestantischen Denkens lassen sich die Gefahren einer vereinfachenden, unifizierenden Sicht des Nationalprotestantismus in der Zeit von 1885 bis 1925 bzw. 1933 besonders gut darlegen. Es handelt sich um die Schriftsteller und ehemaligen Theologen Friedrich Lienhard und Gustav Frenssen. Friedrich Lienhard gilt als Vertreter der Heimatkunstbewegung. Wahrscheinlich ist der Begriff Heimatkunst 1897 von Adolf Bartels geprägt worden.[20]

Unter der Flagge „Heimatkunst" sammelte sich, wie Schwerte schreibt, „aus agrarisch-kleinstädtisch-kleinbürgerlichem Ressentiment, verstärkt durch Fiktionen einer noch intakten ständischen Gesellschaft, die gesamte Opposition gegen die moderne Kunsthaltung". Man setzt sich weithin gegen die Probleme des technischen Zeitalters ab, übersah das Industrievolk mit seinen Problemen und blieb hinter den Anforderungen der modernen Industriegesellschaft zurück. Im Blick auf die Anhänger dieser Heimatkunstbewegung empfehle sich das Wort Helmut Plessners von der „verspäteten Nation". Nach Bartels formulierte Friedrich Lienhard um 1900 ein neues deutsches Literaturideal gegen die Bevormundung durch Naturalisten, Artisten und Ästheten. Hinter diesem neuen deutschen Literaturideal verberge sich die stilkonservative Opposition des Wilhelminischen Zeitalters. Lienhard, Bartels, Heinrich Sohnrey, Wilhelm Schäfer, Eugen Diederichs, Wilhelm von Polenz, Gustav Frenssen werden als die führenden Männer der Heimatkunstbewegung verstanden, die anknüpfend an Lagarde und Langbehn, aber auch an Wilhelm Heinrich Riehl, ihre Losungen formulieren. Die Idee vom „Volk ohne Raum" (gemeint ist der Ackerraum) findet sich keineswegs erst 1926 bei Hans Grimm, der nach 1920 seinen Roman „Volk ohne Raum" ausarbeitete (erschienen 1926), sondern um 1920 schon bei Adolf Bartels.[21]

---

[18] Zu Mohler vergleiche: Was die Deutschen fürchten, Ullstein Taschenbuch Nr. 581, 1967 S. 103 ff.

[19] Mit dem Untertitel: „Oder der Irrationalismus in der deutschen Politik", Fischer-Bücherei 1966, bes. S. 217 ff.

[20] Vgl. Hans Schwerte: Deutsche Literatur im Wilhelminischen Zeitalter in: H. J. Schoeps: Das Wilhelminische Zeitalter, Zeitgeist im Wandel, Band 1, Stuttgart 1967, S. 121 ff.

[21] Vgl. Dithmarschen, Blätter der Heimatgestaltung, 11. Jg. Juli/August 1935, Sonderheft: Adolf Bartels. Zu Grimm vgl. F. Ernst: Die Deutschen und ihre jüngste Geschichte, Stuttgart 1963, S. 94.

Und vor Bartels hat das Thema „Volk ohne Raum“ bereits wörtlich Gustav Frenssen in seinem Roman „Die drei Getreuen“ formuliert. Dieser Roman erschien 1898. Grimm kannte Frenssens Buch. Um 1900 findet sich dann in denselben Kreisen der Heimatkunstbewegung bereits die Formulierung „Blut und Boden“ im agressiven Sinne.[22]

So scheint das Urteil nicht nur über Bartels, sondern auch über Lienhard und Frenssen von vornherein negativ ausfallen zu müssen. Sie wollen Volkskunst aus den Kräften des Bodens und der Erde, sie sprechen vom „Volk ohne Raum“, sie schwärmen für die Heimat und polemisieren gegen die großstädtischen Literaten.[23]

Es geht uns gewiß nicht um eine Verteidigung Friedrich Lienhards oder Gustav Frenssens, schon gar nicht von Adolf Bartels.[24]

Wir sind andererseits auch nicht mit Armin Mohler[25] der Meinung, daß unter dem Wilhelminismus die Heimatkunstbewegung eines Friedrich Lienhard oder Adolf Bartels geradezu als eine Reformbewegung zu stehen komme, wenngleich auch Armin Mohler bemerkt, daß diese Männer in die Nähe der „Völkischen“ gehören.[26]

Es geht bei unserer Überprüfung dessen, was Lienhard und Frenssen an Nationalprotestantismus gepredigt haben – denn sie sind auch als Schriftsteller Prediger geblieben –, lediglich um die historische Wahrheit. Ihre Qualität als Schriftsteller bleibt dabei außer Betracht. Immerhin gilt wohl mindestens für Gustav Frenssen die Bemerkung des jüdischen Germanisten Heinrich Meyer,[27] daß das Gute in der Heimatkunstbewegung nicht deshalb leiden sollte, weil ein Adolf Bartels das Programm der Heimatkunst vertrat.[28]

---

[22] Nachweis bei Hermann Glaser: Spießer-Ideologie. Von der Zerstörung des deutschen Geistes im 19. und 20. Jahrhundert, Freiburg 1964, vgl. ferner R. Geissler: Dekadenz und Heroismus, Zeitroman völkisch-nationalsozialistische Literaturkritik, Stuttgart 1964.

[23] Vgl. Hermann Glaser: Das Dritte Reich, Anspruch und Wirklichkeit, Herder Bücherei 1961, S. 85; hier wird Friedrich Lienhard und sein Programm geradezu unter dem Stichwort „Blut und Boden“ abgehandelt!

[24] Vgl. über ihn und seine schlimme Nachwirkung Johannes Wendt: Platz den Germanen — oder ihr sterbt! Israel-Forum 7. Jg., Heft 3, März 1965, S. 5 ff.

[25] Die konservative Revolution in Deutschland, 1918 — 1932, Stuttgart 1950 S. 37.

[26] a. a. O., S. 81; s. dazu oben Anm. 16.

[27] Was bleibt. Bemerkungen über Literatur und Leben, Schein und Wirklichkeit, Stuttgart 1966, S. 331.

[28] Meyer hat sogar den Mut zu urteilen, daß Hans Grimm in dem Roman „Volk ohne Raum“ ein wirkliches Lebensthema behandelte und „nicht Artistenproblemchen und gutbürgerliche Unterhaltung aller Art brachte“ — wie . . . Mann, Schaeffer, Hesse, Werfel, Wassermann.

Stand nicht tatsächlich hinter den Bemühungen eines Gustav Frenssen oder auch Hans Grimm die wachsende biologische Entsicherung, die die Loslösung vom Lande und die beginnende Überbevölkerung mit sich brachte?

III

Als Prediger des Nationalprotestantismus eignen sich Friedrich Lienhard und Gustav Frenssen schon deshalb für eine genauere Untersuchung, weil beide ein großes Lesepublikum erreichten. Friedrich Lienhards lyrische Arbeiten erreichten bis 1918 2–4 Auflagen, seine schwachen dramatischen Arbeiten 2, 3 und 4 Auflagen. Sein bester Roman „Oberlin" brachte es auf 31 Auflagen (127. Tausend Stuttgart 1922!), und der Roman „Der Spielmann" auf 19 Auflagen. Seine Tagebücher und Reiseberichte erreichten immerhin 12 bis 17 Tausend Exemplare, und die „Wege nach Weimar" in sechs Bänden brachten es bis 1918 auf drei, bis 1923 gar auf 11 Auflagen, für ein Werk dieser Art ein sehr beachtliches Ergebnis.[29]

Gustav Frenssen erreichte im deutschen Sprachraum gut 2½ Millionen Leser, eine weitere halbe Million dürfte in 40 Sprachen Leser insbesondere in den nordischen Ländern, aber auch in Amerika erreicht haben. Von 1900 bis etwa 1930 war Frenssen einer der vielgelesensten und auflagenstärksten deutschen Schriftsteller. Seine größte Zeit hatte er bis zum 1. Weltkrieg. Als 1935 sein Pamphlet „Der Glaube der Nordmark" erschien, hatte auch dieses Buch noch eine ähnliche Wirkung (290 000 Gesamtauflage) wie Haeckels „Welträtsel", denen es an popularisierender Flachheit nicht nachstand. Beide Schriftsteller sind zudem Theologen gewesen. Friedrich Lienhard war allerdings nie Pfarrer, läßt in seinem Schaffen die religiöse Prägung aber stark hervortreten. Gustav Frenssen hat immerhin zehn Jahre seines Lebens als Pfarrer in Dithmarscher Gemeinden gewirkt, ehe er sich nach dem Riesenerfolg seines Romans „Jörn Uhl" ganz der Schriftstellerei widmete. Lienhard und Frenssen hängen mit der nationalen religiösen Dichtung seit Ernst Moritz Arndt durchaus zusammen.[30]

1870 wurde der nationalprotestantische Zug in der Dichtung der damaligen Zeit besonders von Emanuel Geibel in seinen „Herolds-

[29] Vgl. Jugendjahre, Erinnerungen von Friedrich Lienhard, 4. Aufl. Stuttgart 1918.

[30] Vgl. Friedrich Nippold: Das deutsche Christuslied des 19. Jahrhunderts, Leipzig 1903, bes. S. 150 ff.

rufen" vertreten. Man lese nur seine Kriegslieder aus dem Jahre 1870![31]

Lienhard hat noch als kleiner Junge das Kriegsjahr 1870 unter französischer Herrschaft erlebt. Er wurde in einem elsässischen Vogesendörfchen geboren und bekannte sich, wie auch andere elsässische Dichter (z. B. Adolf und August Stöber, 1811–1892, bzw. 1808–1884) zum deutschen Volkstum. Das Elsaß, Weimar und die Wartburg wurden die zentralen Themen seiner schriftstellerischen Bemühungen. Als Elsässer weiß Lienhard um die Härten des politischen und militärischen Kampfes. In seinem Roman „Oberlin", der seinen Ruf als Schriftsteller noch heute wachhält, hebt er das „Politikland" vom „Seelenland" ab. Es geht ihm um die Vereinigung von deutscher Kultur und nüchternem europäischen Willen; es geht ihm vor allem um Versöhnung. Lienhard hat mit seiner Neigung zur Harmonisierung nicht alle Dissonanzen in seiner Entwicklung auslöschen können. So betont er in seinen Erinnerungen[32], daß er 1888/89 die Handschrift einer sozialen Tragödie mit dem Titel „Weltrevolution" abgeschlossen hatte, da in ihm damals der demokratische Zeitgeist wühlte. Er schilderte in dieser Tragödie eine zukünftige Arbeiterrevolution, wobei es schon damals seine Überzeugung gewesen sei, daß der wiedererstarkende Nationalismus die europäische Verbrüderung der internationalen Sozialdemokratie zertrümmern werde. Man hört bei solchen Sätzen auf, denn man hat nicht den Eindruck, daß Lienhard sich etwa für diesen wiedererstarkten Nationalismus entscheidet. Als er den Ausgang des Weltkrieges schildert,[33] hebt er einerseits die Notwendigkeit hervor, zu den Meistern der Stille zu gehen, andererseits bewundert er doch die Großartigkeit der Vernichtungsmittel. Und das Buch klingt aus mit einer Beschwörung Lagardes[34].

„Lagarde hat eine tiefe Wahrheit geahnt, als er das Wort schrieb: ‚Es gibt Augenblicke in jedes Menschen Leben, in welchen er eines Planes gewahr wird, der durch sein Dasein hindurchgeht, eines Planes, den nicht er entworfen hat und den nicht er ausführt, dessen Gedanke ihn gleichwohl entzückt, als habe er ihn selbst gedacht, dessen Ausführung ihn Segen und allereigenste Ausführung deucht . . . Der Meißel tut weh, der aus dem empfindenden Blocke den Gott herausschlägt: Je weiter aber der Stahl in seiner

[31] Emanuel Geibels Werke, vier Teile in einem Bande, ausgewählt und herausgegeben von Dr. R. Schacht, Leipzig, S. 390 ff.

[32] Jugendjahre, Stuttgart 1918, 4. Aufl., S. 176.

[33] S. 190 f.

[34] S. 198.

Arbeit vorgeschritten, desto stiller hält der Marmor, der sich schon über die aus der Natur erstehende Gestalt freut.'"

1895 schrieb Lienhard sein erstes größeres Buch, die „Wasgaufahrten". Hier zeigt er, daß Elsässer sein und Deutscher sein nicht im Widerspruch zueinander stehen. Es gäbe noch größere Horizonte als das Vaterland, nämlich den Horizont des Religiösen und der Weltanschauung.[35]

Es sei eine große Wunde, an der die deutsche Volksgesamtheit leide, daß es eine Spaltung im Christentum gebe. Die dreihundertjährigen Reibungen treiben die eine Konfession in eine gewisse trutzhafte Erstarrung, die andere ebenso in ein absichtliches Betonen der evangelischen Freiheit. Sehr bitter schließt sich das Urteil an: „Der Polizeistaat ist noch das einzige, was uns zusammenhält. Und von Zeit zu Zeit, wenn einmal ein frischer Wind geht, ein nationales oder allgemein ethisches Fühlen." 1901 setzt er sich in seinen gesammelten Aufsätzen „Neue Ideale"[36] für eine Kunst für das gesamte Volk ein, aber er rückt ab vom Antisemitismus und bezeichnet das Christentum als „international" gegenüber dem Deutschtum, das das Nationale betont. Von den Germanisierungstendenzen eines Eugen Dühring will er nichts wissen. Ironisch sagt er: „Das Christentum verehrt als obersten König den zufällig nicht in Deutschland geborenen Christus."[37]

Allerdings sei es nach Lienhard zu prüfen, ob nicht im Lichte eines geläuterten Deutschbewußtseins doch der Unterricht im Alten Testament gesichtet werden könnte, denn das Alte Testament sei die Glaubensgeschichte der Juden, die Kirchengeschichte aber die Glaubensgeschichte der christlichen Arier Europas. Sehr aufschlußreich ist die Polemik, die Friedrich Lienhard in seinem erstmals 1905 bis Herbst 1908 in Monatslieferungen erschienenen sechsbändigen Werk „Wege nach Weimar"[38] gegen einen falschen arischen Rasseglauben führt. Er hält das Hereintragen von Verständigungsworten der Rassewissenschaft in den rein geistigen Sprachschatz der Ethik weder für segensreich noch für philosophisch haltbar. Es liege da für den Arier die Gefahr des Hochmutes versteckt, einfach abzugrenzen in „Hellenen" und „Barbaren". Mit Heinrich von Stein setzt er sich für ein europäisches Bildungsganzes ein. Als der Bayreuther Schriftsteller Hans von Wolzogen sich in Friedrich Langes „Deutscher Welt" auf Lienhards „Der

---

[35] Wasgaufahrten, 3. Aufl. 1902, S. 159 f.

[36] Leipzig und Berlin 1901.

[37] S. 73.

[38] Beiträge zur Erneuerung des Idealismus, 11. Aufl. Stuttgart 1923; danach wird zitiert.

Kern der Rassenfrage"[39] kritisch bezogen hatte, antwortete Lienhard, daß sich für den geistig geübten Blick sozusagen eine neue Geographie ausbilde, die kreuz und quer über die äußere Geographie hinlaufe. Die Gebildeten der Nationen untereinander haben durch ihre gemeinsame Liebe zu geistigen Dingen etwas, was sie verbindet. Ebenso sind die Berufe etwas, was über die Nationen und Rassen hinaus vereinigt. Rasse und Nation würden dabei nicht verwischt, aber wichtigere Orientierungspunkte seien in den Vordergrund getreten. Vor allem schaffen Rasse und Nation nicht „den Gesichtspunkt der Auswahl". Die Ärmsten müssen vielmehr eine stille, fast gedrückte Kirche bilden (unter Berufung auf Goethe).[40]

Die Rasseliteratur arbeitet nach Lienhard mit den gewagtesten Hypothesen. „Und so hantieren wir denn in unserer Entdeckerfreude reichlich mit den neuen Gesichtspunkten Milieu und Rasse wie die Medizin mit den Bazillen. Ehedem stand z. B. Christus wie ein unnahbares Ideal unserer geheimsten Seele an den Horizont projiziert, nur erreichbar in der tiefen Verinnerlichung des Gebetes. Jetzt erklärt man ihn aus Milieu und galiläischer Rasse. Es tauche auf, was da wolle: mechanisch nimmt unser Denkapparat die Richtung ein, die Erscheinung nach Milieu und Rasse abzusuchen oder den Bazillus zu entdecken. Darum sag' ich: Laßt mich mit zuviel Ariertum in Ruhe! Beweist eure edlere Rasse in edleren Worten und Werken, in wohldurchdachten und wohldurchwärmten Arbeiten! Und: – Vergeßt das Beste nicht!"

Bei dem „Besten" geht es Lienhard um das Menschentum, um die Herausarbeitung der nach seiner Meinung völlig verschütteten idealistischen Linie, weshalb er sich darüber grämt, zu den Heimatkünstlern gerechnet zu werden. Glaubhaft versichert Lienhard, daß er das Programm „Heimatkunst" gar nicht beabsichtigt habe. Gewiß tritt Lienhard für die heimatliche Richtung oder auch für die gemüthafte Richtung ein. „Diese gemüthafte Richtung könnte von Meister Raabe ausgehen, mit Storm, Groth, Gotthelf und Keller in Verbindung gebracht werden, und mit Frenssen, Tim Kröger, Sohnrey, Geißler, Bartels im Norden, mit Hermann Hesse, Zahn, Heer usw. im Süden enden. Es sind wesentlich Erzähler ... Hier, in Bayreuths Nähe, wäre Chamberlains Kulturarbeit nebst Hans von Wolzogens stiller Tätigkeit zu erwähnen; hier auch Heinrich von Stein, den ich die theoretische Verbindung zwischen Bayreuth und Weimar genannt habe."[41]

---

[39] Wege, 1. Band, 11. Aufl., S. 36 ff.

[40] Wege nach Weimar Band II, S. 210 f.

[41] Band III, S. 180.

Die Zusammenstellung dieser Namen erregt zwar erhebliche Bedenken, ja Bestürzung. Aber sie zu verantworten, ist die Sache des Schriftstellers und Ästheten Lienhard. In der Frage des Rasseverständnisses ist er seinerseits jedenfalls unerbittlich geblieben und hat bei der so wuchtig „hereinlastenden" Rassenfrage seine Auffassung von der des Lagarde-Biographen Schemann und der Bayreuther Schriftsteller Wolzogen und Chamberlain scharf abgegrenzt. „Hier beginnt also das innermenschliche Problem; hier beginnt Religion, Philosophie, Ethik. Hier wird nicht mehr nach äußeren Merkmalen sichtbarer Art, nach Rasse, Nation, Sprache, Stamm, Stand, Partei und was es sonst sein mag, gruppenhaft unterschieden und ausgewählt: Hier tritt ein innermenschlicher, ein seelischer Einigungsfaktor in Kraft. Auf diesen Faktor lege ich allen Nachdruck. Die irdischen Unterscheidungsmerkmale brauchen nicht verwischt zu werden; aber die neue Gruppierung setzt sich aus allen Rassen und Nationen zusammen nach einem viel feineren, reineren Auslesebegriff und Gesichtspunkt. Dies erwählende Prinzip, diese vornehme Zuchtwahl ist schon im alten Gleichnis vom „Barmherzigen Samariter" deutlich dem bloßen Nationalismus und dem Standesdünkel gegenübergestellt." [42]

Es bedarf wohl kaum weiterer Zitate, um zu zeigen, daß Lienhard mit Eifer der Besessenheit entgegentritt, alles aus Milieu und Rasse erklären zu wollen. Solange eine solche Hypnose oder Lähmung andauert, ist Einspruch allerdings machtlos. So resigniert er schon damals gegenüber dem übermächtigen nationalistisch verbrämten Rassedenken. Zu Gobineau kann er nur sagen: „Dogmen am Eingang des Buches – und Dogmen am Schluß," Gobineau und andere verwechseln biologische Forschung mit dem Geheimnis des Menschentums. Es ist damit wohl eindeutig erwiesen, daß Lienhard nicht zu den Befürwortern eines rassistischen Blut- und Boden-Mythus gehört. Aber wie steht es mit der Entwicklung seines nationalen Bewußtseins? In dem Roman „Der Spielmann" vom Jahre 1913 [43] bewegt sich ein Gespräch vom „lyrischen Deutschland" fort zum „politischen Deutschland". Noch vertritt Lienhard die These von der „Reichsseele" und macht die Bemerkung, daß mit preußischem Kommando hier nichts „entknotet" werden würde. Ähnlich ist auch noch Lienhards Stellung bei Ausbruch des ersten Weltkrieges und im Kriege selbst. [44]

---

[42] Wege nach Weimar Band V, S. 3.

[43] Friedrich Lienhard: Der Spielmann/Westmark, Stuttgart 1924, Gesammelte Werke 3. Band.

[44] S. Friedrich Lienhard: Deutschlands europäische Sendung, 3. Aufl. 5.-6. Tausend, Stuttgart 1915.

Er hofft, daß Gott ein Volk der Würde und ein Volk der Wucht schmieden werde. Er ist der Zuversicht, daß dem deutschen Reichskörper noch eine deutsche Reichsseele geschaffen werden müsse. Den Krieg sieht er als ein europäisches Reinigungsgewitter an. „Wir waren auf den europäischen Krieg gefaßt; er war in der geistigen Luft vorgezeichnet. Die Spannungen zwischen den Völkern mußten einmal an den Punkt kommen, wo sie sich entluden. Dieses mächtige Ereignis erleben wir jetzt. Der Krieg ist das europäische Reinigungsgewitter." Lienhard bewegt die Sorge, was aus Deutschland nach dem hoffentlich zu erwartenden Sieg werden wird, ob es seine geistige Aufgabe erfasse. Er kämpft für ein Deutschland, das noch kommen soll. „Wir sind von der tiefen glühenden Empfindung durchatmet, daß Deutschland seine reinste, seine eigentliche Sendung noch nicht angetreten hat. Alle Achtung vor unseren Mörsern, alle Achtung vor unserem Generalstab und jedem einzelnen unserer heldenmütigen Soldaten! Aber dieses Große, das wir da um uns an der Arbeit sehen, ist nur Mittel zum Ziel. Das Ziel aber ist Deutschlands europäische Sendung." Der Losung Nietzsches „Wille zur Macht" stellt Lienhard eine ganz andere Losung gegenüber. Sein nationales Glaubensbekenntnis geht dahin, daß einer in Eisen starrenden Welt der Weg zu neuer Liebe gewiesen werden müsse. Nachdem Lienhard so viel vom Seelenreich und von den idealen Aufgaben gesprochen hat, ist man um so überraschter, daß er in seinem Grenzmark-Roman „Westmark", Roman aus dem Elsaß vom Jahre 1918, ganz andere Töne anschlägt. Hier polemisiert Lienhard scharf gegen die Sozialdemokratie und fordert das Weitermachen. Im Motto vom 21. 11. 1918 wird in sehr aufschlußreicher Weise eine Durchhalteparole formuliert. Man kann diese Durchhalteparole vielleicht auch noch im idealistischen Sinne interpretieren, wenngleich Lienhard verdächtigerweise von den zwei Seelen Deutschlands spricht, von Weimar und Potsdam. Lienhard ist einer der ersten, bei dem sich die Schilderung des Zusammenbruchs Deutschlands so darstellt, daß die Entwicklung zu einer regelrechten Dolchstoßlegende einsichtig wird. In einer Versammlung am 2. November 1918 in München hat bekanntlich der Reichstagsabgeordnete der Fortschrittspartei, Ernst Müller-Meiningen, nach seiner eigenen, durch einen Zeitungsbericht weitgehend bestätigten Schilderung unter ohrenbetäubendem Radau radikaler Sozialisten erklärt: „Solange die äußere Front hält, haben wir die verdammte Pflicht zum Aushalten in der Heimat. Wir müßten uns vor unseren Kindern und Kindeskindern schämen, wenn wir der Front in den Rücken fielen und ihr den Dolchstoß versetzten." Am 9. November veröffentlichte die „Deutsche Tageszeitung" einen Feldpostbrief, in dem

ein bayerischer Soldat an seine Mutter schreibt, bei allem Pflichtbewußtsein einer Armee könne man nicht erwarten, daß sie sich „gegen einen mehrfach überlegenen Feind erfolgreich weiter schlägt, wenn die Heimat ihr so in den Rücken springt.“ [45]

Seit Ende November 1918 finden sich nach von Gaertringen die Vorstellung und das Wort „in den Rücken fallen“ schon weit verbreitet. Lienhard hat das Motto zu seinem Roman am 21. 11. 1918 geschrieben, der Roman ist während dieser Zeit auch rasch zu Ende geführt worden. Die zeitgeschichtlich sehr interessante und für Lienhards „Nationalismus der Niederlage“ sehr charakteristische Passage lautet: „Es ziemt uns nicht, irre zu werden an einem Volke, das nach vierjähriger, heldenhafter Geduld und meist siegreicher Gegenwirkung zusammenbricht. Vieles wirkt bei solchem Zusammenbruch einer Nation ineinander. Nur schwächliches und unedles Denken sucht nach einem einzigen Sündenbock, dem man die gesamte Schuld aufbürden könnte. Wenige wissen das Glück mit Maß und den Schmerz mit Würde zu tragen. Auch viele, sehr viele Deutsche haben sich in den Herbsttagen 1918 erbärmlich benommen . . .

Die deutsche Westfront wich langsam, aber unbesiegt.

Einem solchen Heere hätte man, gleich einer tapferen Besatzung, großherzige Bedingungen gestatten können. So war‘s Brauch, so lange die Menschheit Kriegsgeschichte schreibt.

Aber der Waffenstillstand wurde unmenschlich schmachvoll. Und der November 1918, an dem der französische Generalissimus unserem Heer solche Bedingungen aufzwang, bleibt eingebrannt in die Chronik der Weltgeschichte und in das Schuldbuch Frankreichs . . .

. . . ‚Hündisch!‘, rief Gustav, als er die Zeitung in zitternden Händen hielt. Die Zornesröte schlug dem Unteroffizier, der für sein Vaterland nicht mehr kämpfen konnte, in das blasse Gesicht. ‚Schamlos! Schamlos! Lassen unsere Frauen und Kinder weiterhungern, machen geordnete Heimführung unmöglich, wissen genau, daß man in vierzehn Tagen den Riesenapparat von drei Millionen Mann nicht heimführen kann, entwaffnen, knebeln uns, behalten unsre Gefangenen – – und das unterzeichnen unsre deutschen Vertreter?! Braust denn nicht eine letzte Zornflamme durch das ganze deutsche Volk?!‘

---

[45] Vgl. Friedrich Freiherr Hiller von Gaertringen: „Dolchstoß“ — Diskussion und „Dolchstoß — Legende“ im Wandel von vier Jahrzehnten. In: Geschichte und Gegenwartsbewußtsein. Historische Betrachtungen und Untersuchungen. Festschrift für Hans Rothfels zum 70. Geburtstag, Göttingen 1963, S. 123 und 125.

Nein. Es brauste keine letzte Zornflamme durch das deutsche Volk; denn es war bereits von innen zersetzt.

Zwei Tage vor Abschluß des Waffenstillstandes war in Deutschland die Revolution ausgebrochen. Und mit der unheimlichen Schnelligkeit des neuzeitlichen Drahtverkehrs hatte sie sich innerhalb weniger Tage, ja Stunden sämtlicher deutscher Städte bemächtigt. Hagens Speer war wieder einmal in Siegfrieds Rücken gefahren. Das alte deutsche Trauerlied! Parteiwut war mächtiger als die hier allein rettende oder mildernde einmütige völkische Zornflamme. Als Schillers und Luthers Geburtstag über die deutsche Erde ging, lag Bismarcks Reich von außen zerhämmert, von innen unterhöhlt als Trümmerhaufen am Boden."

Der Elsässer Lienhard war von dem Zusammenbruch 1918/19 besonders betroffen, denn seine Heimat, die fast 50 Jahre lang politisch mit Deutschland verbunden war, fiel wieder an Frankreich. So ist es psychologisch verständlich, daß sich bei Lienhard nun ein Nationalismus der Niederlage mit gewissen Schärfen bemerkbar macht. Dabei ist es eine Tragik, daß gerade er, der den nationalen Machtstaat Bismarcks nur mit Vorbehalten bejaht hatte, der eine Neugestaltung Mitteleuropas im Sinne der überlieferten Reichsidee befürwortet hatte, jetzt in der Niederlage nicht die Höhe seines früheren Idealismus halten konnte. Lienhard starb 1929. Daß die Nationalsozialisten sich auf ihn beriefen, wäre vielleicht doch nicht in seinem Sinne gewesen. Auch elsässischen Landsleuten, die ihn nun in diesem Sinne für sich in Anspruch nahmen, hätte er wohl kaum zugestimmt.[46]

IV

Gustav Frenssen, geboren 1863, also zwei Jahre älter als Lienhard, gestorben in den Apriltagen der Katastrophe von 1945, hat eine politisch bewegtere Entwicklung durchgemacht als Friedrich Lienhard. Er hat auch noch die nationalsozialistische Zeit mit vollem Bewußtsein erlebt und diese Ära moralisch unterstützt, so daß er als ein Modellfall für die Wandlungen nationalprotestantischer Haltung in der Zeit von 1890–1933 noch ungleich signifikanter ist

[46] Immerhin hat Lienhard sich großer Wertschätzung in der „Neuland"-Bewegung, die zu Beginn des Ersten Weltkrieges entstand, erfreut und hat an deren Freizeiten und Tagungen unter der Leitung von Guida Diehl, die eine der unerfreulichsten „christlichen" Wertungen der Jahre nach 1918 und 1933 vorlegte, teilgenommen.
Vgl. Guida Diehl: Christ sein heißt Kämpfer sein, Brunnen-Verlag Gießen, o. J., S. 168, 174 ff. ferner Leopold Cordier: Evangelische Jugendkunde, 1. Bd. Quellenbuch zur Geschichte der Evangelischen Jugend, Verlag Friedrich Bahn, Schwerin, 1925 S. 357 ff.

als Lienhard. Sein Renommee als Schriftsteller war nie unbestritten. Häufig wurde er als Heimatschriftsteller beurteilt, als Ideologe provinziellen Denkens abgetan. Er findet jedenfalls noch immer seinen guten Platz in der Reihe schleswig-holsteinischer Dichter, unter denen Friedrich Hebbel und Theodor Storm hervoragen.[47]

Die führenden Germanisten beurteilten Gustav Frenssen von jeher weithin mit spürbarer Zurückhaltung. Sein unmittelbarer Landsmann, Adolf Bartels, hat Gustav Frenssen von Anfang an nichts Gutes zugetraut und findet in seiner „Geschichte der deutschen Literatur"[48] wie auch in seinen sonstigen Veröffentlichungen nur sehr reservierte und abfällige Bemerkungen für den Erfolgsschriftsteller Gustav Frenssen, von dem er hämisch bemerkt, daß er „fast allein die Ernte der gesamten Heimatkunst einfahren konnte".[49]

Die Germanistik, die gegenwärtig in einem Klärungsprozeß ihr Verhältnis zum Dritten Reich überprüft,[50] neigt wohl immer noch dazu, Gustav Frenssen ganz im Banne von Adolf Bartels und der „Heimatkunst" zu sehen; das bedeutet ein Todesurteil für den Schriftsteller Gustav Frenssen. Dokumentationen über Literatur und Dichtung im Dritten Reich[51] sind freilich nicht gerade dazu angetan, den Ruf des Schriftstellers Frenssen aufzupolieren, zumal hier nur seine (übrigens unbedeutende) Stellung innerhalb der offiziellen Kunstpolitik der nationalsozialistischen Zeit behandelt wird. Selbst ein so unvoreingenommener Germanist wie Robert Minder, der in seinem Essay über „Lüneburger Heide, Worpswede und andere Heide- und Moorlandschaften"[52] kaum einen Schriftsteller ausläßt, der sich in deutscher Sprache über „Heide und Heideeinsamkeit" ausgelassen hat, erwähnt Frenssen, dessen Roman „Die drei Getreuen" wohl ein Anlaß dafür hätte sein können, mit keinem Worte. In einem anderen Essay bemerkt er nur lakonisch: „Gustav Frenssen gehört in eine germanische Pri-

---

[47] Vgl. Johannes Paulsen: Schleswig-holsteinische Dichter in Wort und Bild, 1957.

[48] Große Ausgabe in drei Bänden, 3. Band 1928.

[49] a. a. O., S. 1205.

[50] Vgl. Karl Otto Conrady: Deutsche Literaturwissenschaft und Drittes Reich in: Germanistik — eine deutsche Wissenschaft, Suhrkamp Verlag Frankfurt/M. 1967.

[51] Vgl. die Dokumentation von Joseph Wulf, Rowohlt 1963, vgl. Ernst Loewy: Literatur unterm Hakenkreuz, Das Dritte Reich und seine Dichtung, eine Dokumentation, Fischer-Bücherei 1969.

[52] Acht Essays zur Literatur, Fischer-Bücherei 1969, S. 59 ff.

vatnische". Und er kommentiert das mit den Sätzen: „Der Weg führt von ‚Hilligenlei‘ über den ‚Pfarrer von Poggsee‘ zum ‚Glauben der Nordmark‘. Er wandte sich vom rationalistischen Christentum zu einer germanisch-gottgläubigen Haltung." So sei es auch 1953 in dem weitverbreiteten Literaturlexikon von Heinz Kindermann nachzulesen. Und Minder übernimmt offenbar dieses Urteil.[53]

Abgesehen davon, daß Frenssen bereits schrieb, ehe das Programm der Heimatkunst überhaupt formuliert wurde, ist die Zeit zu einer Revision des Urteils über den Schriftsteller Frenssen vielleicht nahe. Es wird nachgerade fraglich, was heute unter „Provinz" und „Provinziellem" verstanden werden muß. Ist die Abwertung des „Provinz"-Schriftstellers Frenssen nicht bedingt gewesen durch die einseitige Orientierung an der Großstadt, und hier insbesondere an Berlin?[54]

Frenssen muß für eine Fehlentscheidung in der Zeit des Nationalsozialismus teuer bezahlen. Nicht immer war das Urteil über seine literarische Leistung negativ. Paul Fechter, ein gewiß für „völkisches" Empfinden anfälliger Literaturhistoriker, hat Frenssen positiv beurteilt. Was Arno Schmidt[55] als nationalen Knüller abtut – er meint Frenssens Roman „Lütte Witt" aus dem Jahr 1924 –, das weiß Paul Fechter im Gegenteil hoch einzuschätzen. Er schreibt: „Er hat das Nachdenkliche und Dichterische, hat die Langsamkeit des Volkes und das Landgefühl des Volkes. Lütte Witt, die Geschichte aus der Zeit der Ruhrbesetzung, zeigt das; sie zählt zu den wenigen Büchern, die schon fast bewußt an die Aufgabe der Volksschaffung herangehen."[56]

Aber auch der in der Weimarer Zeit als Demokrat und Schriftsteller sehr rege Werner Mahrholz findet für Gustav Frenssen, allerdings auch unter dem bedenklichen Stichwort „Die Heimatkunstbewegung" gerechtere Worte. Mahrholz hebt die Bedeutung des Volkspädagogen Frenssen hervor und hält die frühen Romane

---

[53] Acht Essays zur Literatur, S. 87, schon der Titel „Pfarrer von P." ist zu berichtigen in „Der Pastor von P."

[54] Vgl. Die Provinz, Kritik einer Lebensform, herausgegeben von Carl Amery, Deutscher Taschenbuchverlag 1966.

[55] Die Ritter vom Geist, von vergessenen Kollegen, Karlsruhe 1965, hier S. 91 ff.: Ein unerledigter Fall. Zum hundertsten Geburtstage von Gustav Frenssen.

[56] Paul Fechter, Dichtung der Deutschen 1932, S. 774.

[57] Werner Mahrholz: Deutsche Literatur der Gegenwart, Probleme, Ergebnisse, Gestalten, durchgesehen und erweitert von Max Wieser, Berlin 1930, S. 146 f.

für interessante Zeitdokumente, die ihre Bedeutsamkeit nicht einbüßen werden.

Man wird diesem Urteil zustimmen können, nicht zuletzt auch im Blick auf den monumentalen Roman Frenssens „Otto Babendiek", den auch Arno Schmidt unter die dreihundert Bücher rechnet, die er auf die bekannte Insel mitnehmen würde. Wir werden die Frage nach der literarischen Bedeutung Gustav Frenssens wahrlich nicht im Vorübergehen erledigen können. In vielen liebevollen Einzeluntersuchungen wird noch das Material aufbereitet, das dem zukünftigen Biographen Frenssens zugute kommen wird. Vorläufig sind es weithin Landsleute Frenssens, die persönlich gestimmte Würdigungen und Dankesworte, aber auch kleinere Beiträge zur Biographie und zum Werke Frenssens beisteuern.[58]

Es sei nicht vergessen, daß 1930 im Grote-Almanach eine begeisterte Besprechung Rainer Maria Rilkes von Frenssens „Jörn Uhl" abgedruckt wurde und daß im Gustav-Frenssen-Almanach zum siebzigsten Geburtstag des Dichters am 19. Oktober 1933 Männer wie Hans Grimm, Heinrich Federer, Wilhelm Bölsche, Knut Hamsun sich zusammenfanden, um Frenssen ihre Reverenz zu erweisen. Daß es schließlich Marie von Ebner-Eschenbach und Raabe waren, die Frenssens frühe Romane begrüßten, muß ebenfalls bedacht werden. Diese Tatsachen dürfen angesichts der unentschuldbaren Fehlentscheidung, die Frenssen 1933 fällte und bei der er, schlimmer noch, bis zu seinem Tode beharrte, nicht übersehen werden. Geerd Spanjer, der in vielen Artikeln dem väterlichen Freunde Gedenkworte widmete, hat einmal gemeint, daß von Frenssen, der solchen Irrtümern verfiel, doch unerschrockene und kühne Gedanken ausgegangen seien, die den Menschen geholfen haben auf ihrem mühseligen Lebensweg. Frenssen sei einer der Großen im deutschen Geisteswesen gewesen, „trotzdem oder eher wohl *weil* er ein so seltsames Gemisch von kämpferischer Haltung und reinster Güte war."[60]

Wir wollen, wie gesagt, in den Streit der Meinungen über Frenssens künstlerische Bedeutung nicht eingreifen. Frenssen vermag sich heute wegen seiner Entscheidung in der Zeit von 1933 bis 1945 nicht mehr zu verantworten. Nach dem, was er in seinem Lebensbericht 1941 gesagt hat, würde eine solche Selbstverteidigung wohl auch kaum ganz gelingen. Das Peinliche derartiger

[58] Vgl. etwa Hermann Claudius: Skizzenbuch meiner Begegnungen, Göttingen 1966 S. 90 ff.

[59] Grote Verlag Berlin 1933.

[60] Gustav Frenssen zum Gedächtnis, Die Heimat, Neumünster, Nr. 11 November 1953.

Zurechtrückungen wäre ihm wohl auch nicht verborgen geblieben.[61]

Uns geht es nicht um eine Verteidigung Gustav Frenssens, sondern um die richtige Einordnung seiner Predigt des Nationalprotestantismus in den Gang der geschichtlichen Entwicklung überhaupt. Was gemeint ist, macht sehr schön Fritz Ernst deutlich, wenn er die literarische Gestaltung des Ersten Weltkrieges innerhalb seines Buches „Die Deutschen und ihre jüngste Geschichte",[62] allerdings ohne Berücksichtigung des Beitrags Frenssens, behandelt.

V

Frenssen ist auch als einer, der vom Pfarramt und der Theologie Abschied nahm, Prediger geblieben. Der Literaturhistoriker Fritz Martini hat das richtig erkannt, indem er von dem allzu schreibfleißigen Frenssen urteilt, daß er das Heimatlich-Volkstümliche mit einem lehrhaften und bildkräftigen Predigtstil und mit den Reizen des spannenden Unterhaltungsromans zu verbinden gewußt habe.[63]

Als Prediger versteht sich Frenssen stets als Reformator. Insofern erinnert er stark an Karl Gutzkow, den schreibseligen Autor im Rahmen des Jungen Deutschlands, mit dem Frenssen überdies auch die naturalistische Tendenz teilt.[64]

1941 erschien Gustav Frenssens Lebensbericht. Der Hauptteil dieses Buches ist schon bis 1930 konzipiert gewesen. Aber Frenssen hat das Buch unter dem Eindruck des Sieges der nationalsozialistischen Bewegung noch ergänzt und überarbeitet. Er stellt hier fest, daß er zunächst nicht auf die neue nationalsozialistische Bewegung geachtet habe. Sie erschien ihm wie anderen, offenbar bis um 1930, als eine der vielen nationalen Splitterparteien, die aufstiegen, große Worte sagten und versanken. „Was mich selbst anging, so lockte mich ja der alte Name, der alte Glaube, der mich in jungen Jahren in Bann gehalten. Aber ich hatte eben jene alten und andere nachfolgenden politischen Enttäuschungen erlebt und traute nicht mehr wie in jungen Jahren. Es kam hinzu, daß die Bewegung sich um sogenannte Gelehrte, und gar, wenn sie alt

---

[61] Vgl. Dr. Walther Blunck: Thomas Mann und Hans Friedrich Blunck, Briefwechsel und Aufzeichnungen, zugleich eine Dokumentation, Hamburg 1968.

[62] Urban-Bücher 75, Stuttgart 1963, S. 88 ff.

[63] Deutsche Literaturgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart, 9. Aufl. 1958, S. 489.

[64] Vgl. Eitel Wolf Dobert: Karl Gutzkow und seine Zeit 1968.

waren, nicht kümmerte; sie zielte auf die jungen Bauern. Sie gewann sie; denn sie sagte: Wir wollen euch helfen, besonders euch; ihr seid uns der wertvolle Stand." [65]

Erst 1930 habe er an die neue Partei zu glauben begonnen. Aber er habe sein Bekenntnis zur Partei nicht der Presse kundgetan; „aber ich trat mit dem Stimmzettel und innerhalb meines Verkehrs mit Wort und Brief für sie ein. Anfang April 1932 antwortete ich dem sogenannten Hindenburg-Komitee, dem Grafen Westarp . . ., daß ich, da ich hier in meiner Heimat unter verzweifelnden Bauern wohnte, in beiden Wahlgängen für Hitler stimmte, den sie für ihren Mann hielten, und in dem ich, trotz schwerer Zweifel, das eigentliche Deutsche verkörpert sähe." Und dann nach dem Sieg, und erst nach dem Sieg, habe er den Beweis gehabt, „daß der Führer wirklich und wahrhaftig das ganze Volk gemeint hatte." Er übernimmt nun das Urteil seines einstigen Schulkameraden in Husum, Ernst Graf Reventlow: „Die große Bewegung des internationalen Sozialismus ist letzten Endes an der deutschen Seele gescheitert, die Hitler gesammelt, geweckt und geführt hat." [66]

Jetzt nach dem Siege Hitlers schreibt er sich plötzlich das Recht zu, sich neben Männern wie Lagarde, Langbehn, Friedrich Nietzsche, Friedrich Naumann, H. St. Chamberlain, Adolf Bartels (!), Möller v. d. Bruck, Ernst Reventlow, Paul Ernst, August Winnig und hundert anderen für einen redlichen Vorläufer der neuen Bewegung halten zu dürfen. „Eulen und Krähen wir, die vor ihm herhuschten und wirre Wahrheiten und Weisheiten schrien. Er der Adler". So Frenssen im Jahre 1933. So offenbar auch noch der Frenssen im Jahre 1940/1941, so vielleicht Frenssen sogar noch 1945. Aber welch langer Weg war beschritten worden, ein Weg, der diesen Zielpunkt durchaus nicht notwendig haben mußte!

Frenssen ist Dithmarscher; 1863 als Sohn eines Tischlers in Barlt geboren. Er stammt aus einem alten Bauerngeschlecht, auf dessen Geschichte er stolz war. [67]

In seinem Elternhaus herrschte nicht die Dürftigkeit, unter der der Handwerkersohn Hebbel in einer Familie, die zum Proletariat abzusinken drohte, so unendlich litt. Er hatte nach eigenem Zeugnis eine wohlbehütete und doch freie und köstliche Kindheit. Er sprach in seinem Vaterhaus die niederdeutsche Sprache, die ihm stets vertraut blieb. In seinem Elternhause wurde auch Poli-

---

[65] Lebensbericht, S. 314.

[66] S. 315.

[67] Vgl. Wilhelm Johnsen: Gustav Frenssen, Art und Ahnen, Heide/Holstein, 1934.

tisches besprochen. Die heimatliche Landschaft war noch zur Zeit seiner Geburt dänisch. Er bemerkt, daß die dänischen Regierungen wohl zuweilen geringwertig, meistens aber gut gewesen seien, so daß die Dithmarscher seit mehr als drei Jahrhunderten mit Hochachtung, ja mit Verehrung nach dem dänischen Königshause geblickt hätten. Seine beiden Großväter seien noch stolz darauf gewesen, daß sie in Kopenhagen gedient hatten. Von 1830 an, im Zug des allgemeinen abendländischen Erwachens des Volksgefühls, so schreibt Frenssen, waren in der ganzen Nordmark Bestrebungen entstanden, näher an Deutschland zu kommen; denn man war trotz der langen dänischen Untertanschaft durchaus deutsch geblieben. „Im Jahre 1848 hatten wir versucht, uns freizumachen. Mein Vater hatte mit für Schleswig-Holstein und für das große Deutschland, das Deutschland von Tondern bis Klagenfurt, gekämpft. Wir waren in diesem Kampf unterlegen. So bin ich noch als dänischer Untertan geboren, als Auslandsdeutscher also. Und obgleich unsre Landschaft dann bald preußisch wurde, blieb das Gefühl des Volkes noch lange, während meiner ganzen Kindheit, in denselben Bahnen. Wir fühlten uns wohl als Deutsche – wie von uralters her und immer –, aber als Leute der Grenze, vom Ganzen, wenn nicht getrennt, so doch gesondert, und als Großdeutsche. In meinem Elternhaus wurde noch viel von Kopenhagen gesprochen, und wenn von Deutschland, so von Frankfurt und Nürnberg, vom großen Kaiser in Wien, von Steiermark und Tirol.“ [68]

Frenssen empfindet hier also politisch nicht anders als sein nächster Landsmann Friedrich Paulsen, der Berliner Philosoph. [69]

Auch die Bewegung in Preußen seit 1858, der es um eine Weckung schlummernder Kräfte und um eine Einigung Deutschlands ging, überspülte nicht einfach dieses großdeutsche Empfinden. Wenn ein Landsmann im weiteren Sinne, nämlich der aus dem ostfriesischen Aurich stammende Jenenser Philosoph Rudolf Eucken, in seinen Lebenserinnerungen [70] schreibt: „Größte Hoffnungen für eine freiere Entwicklung und für die nationale Einigung wurden auf den damaligen Prinzregenten, den späteren König Wilhelm, gesetzt; auch die Jugend geriet in Bewegung. Später fehlte es nicht an Enttäuschungen; wir wissen, daß sich dann die Sache zu einem schroffen Konflikt zuspitzte,“ so entspricht dieses Urteil ganz dem Empfinden Frenssens, der in späten Jahren noch ein Schauspiel der Gestalt des Prinzen Wilhelm, des

[68] Lebensbericht, S. 26-27.

[69] Vgl. Friedrich Paulsen: Aus meinem Leben, Jugenderinnerungen, Jena 1910. S. 23 ff.

[70] Leipzig 1922, S. 22.

späteren Königs und Kaisers, gewidmet hat, der aber auch den Weg Kaiser Wilhelms II. und den Militarismus mit Reserve beurteilte. Und tatsächlich betont Frenssen, nachdem er schon Geistlicher geworden war, daß er weder durch Eindrücke während seiner Schulzeit noch durch unmittelbare Anschauung während seiner Studienzeit in Berlin Preuße geworden sei. Wohl hatte ihn ein erster Lehrer aus Preußen, ein junger Treitschke-Schüler, mit preußischem Geist bekannt gemacht und hatte manche seiner Mitschüler, auch ihn, gewonnen.[71]

Wohl hatte er als Student in Berlin den alten Kaiser am Fenster stehen und Bismarck aus dem Reichstag kommen sehen. Er bekennt: „Ich verehrte diese Männer aufs heißeste, das waren mir Menschen! Ich sah dabei in ihnen nach meiner schweren niedersächsischen Natur und meiner grenzdeutschen Heimat weniger preußische Erscheinungen, als vielmehr allgemein deutsche und, nach meiner immer bäurischen, auf das rein Menschliche zielenden Natur, weniger Soldaten, als vielmehr allgemein Menschen eines mühsamen, gewissensbedrängten, tapferen und tragischen Lebens. Und so ist es geblieben. Und so bin ich ein Preuße nicht geworden".[72]

Frenssen sah durchaus, daß das Jahr 1848 eine neue Chance für eine angemessene Mitverantwortung des Volkes geboten hatte, daß aber die Fürsten und Treuhänder damals diese Chance ausschlugen. Die Gründung des Zweiten Reiches führte zu einer Scheinlösung. Wohl erhielt es eine Reichsverfassung mit allen Entwicklungsmöglichkeiten, aber deren Auswirkung wurde durch die bestehenbleibenden rückständigen Länderverfassungen, vor allem Preußens, aufgefangen. Die wichtigsten Aufgaben, Kultur und Erziehung, Finanzen, Wehrmacht und anderes blieben in der Hand der Länder. Der ewige Partikularismus, zusammen mit den Eigeninteressen der Deutschen, hat es verhindert, aus dem Reich Bismarcks das zu machen, was allein das deutsche Volk zu einem modernen Staatsvolk hätte werden lassen können. Trotz aller Entwicklungen blieb der Deutsche in seinen zentralen Belangen ein Untertan. Das Bürgertum vermochte nicht, sich einen angemessenen Einfluß gegenüber den alten staatlichen Mächten zu erringen. Es erkannte auch nicht, daß hinter ihm eine neue gesellschaftliche Schicht langsam, aber unwiderstehlich heraufzog. Das Recht der Industriearbeiterschaft auf ein lebenswürdiges Einkommen, auf einen Anteil an der staatlichen Willensbildung und den erzeugten Gütern und kulturellen Möglichkeiten wurde nicht

---

[71] Lebensbericht, S. 64 f.

[72] Lebensbericht, S. 65.

verwirklicht. Frenssen war großdeutsch orientiert, er schätzte Bismarck als den Einiger des Reiches im Rahmen der 1870/71 gegebenen Möglichkeiten, er war aber nicht blind gegenüber dem Versagen Bismarcks in den Fragen der Sozialpolitik, mindestens gegenüber dem Ungenügen der sozialpolitischen Anstrengungen, die Bismarck gewiß unternommen hat. Als Pfarrer in Hemme begann Frenssen sich mehr mit politischen Fragen zu beschäftigen. Das war zu Beginn des letzten Jahrzehntes des 19. Jahrhunderts. Er sagt darüber: „Ich war bisher, in meinem gutgläubigen Sinn und im damaligen Nebel meines Denkens, ein Bismarck- und Kaisermann gewesen. Aber nun mit dem Heller- und Stärkerwerden des Geistes, begann auch hier das Nachdenken und Zweifeln. Es kamen bei den Unterhaltungen in Bauern-, Arbeiter- und Lehrerhäusern, bei Taufen, Trauungen und Begräbnissen und auf den Konferenzen drei politische Parteien zutage: die Nationalen, die Liberalen und die Sozialdemokraten."[73]

Über das Ergebnis seiner politischen Bemühungen berichtet er: „Ich wollte allen Gerechtigkeit geben, ganz voraussetzungslos, dem ganzen Volk, während jene nur ihrer eigenen subjektiven Meinung oder gar ihrem eigenen Stand, ja ihrem eigenen Hause gerecht sein wollten. Und so war ich . . . in Bezug auf die äußere Politik stark national; ich begehrte eine starke, ja die stärkste Bewaffnung, um anzugreifenden Feinden zu trotzen. In Sache der inneren Politik war ich sozial, eben aus Gerechtigkeit, und auch, damit die Arbeiter den Staat zu lieben Grund hätten und ihm hülfen. In geistigen und seelischen Dingen war ich liberal . . . Zuletzt, so verlangte meine Natur, daß eine Politik, d. h. eine Idee von Volk und Staat im Tiefsten und Edelsten, in der Herzen Frömmigkeit, gegründet wäre. Und so tat ich, was nach meiner Natur und Begabung die damalige Möglichkeit war. Ich war kein Mensch öffentlicher, tapferer Taten, öffentlichen freien Auftretens. Mir fehlte dazu fast alles, vor allem die Sicherheit und das Sendungsgefühl des Besessenen. Ich wurde ein stilles, aber treues Mitglied des National-sozialen Vereins, der, auf die Reichsgottesidee Jesu gegründet, die böse Spaltung in unserem Volk enden und es damit einig und damit stark machen wollte. Mit und neben mir viele Leute, meist jüngere Volksschullehrer, Geistliche und Gelehrte . . ."[74]

Frenssen hat damit sehr anschaulich beschrieben, wie er zu Friedrich Naumann steht. Er hat sicherlich mit dem 1870/71 sich regenden nationalprotestantischen Geist sympathisiert, sich aber von einem Hurra-Patriotismus ferngehalten. Diesen hurra-patrio-

---

[73] Lebensbericht, S. 97-98.
[74] Lebensbericht, S. 98 f.

tischen Zug haben allerdings auch typische Vertreter des Nationalprotestantismus wie Rudolf Kögel oder Adolf Stoecker bekämpft.[75]

Frenssen mußte an Stoeckers christlich-sozialer Parteipolitik die konservative theologische Grundhaltung abstoßen. Denn er bekannte sich mit Nachdruck zur liberalen Theologie, wie er sie in den neunziger Jahren in der Zeitschrift „Die christliche Welt" Martin Rades und seiner Freunde kennenlernte. Auch Stoeckers Antisemitismus lehnte er ab, und er versichert noch in der nationalsozialistischen Zeit glaubhaft und offen, daß er an der antisemitischen Literatur durchweg vorübergegangen sei. Im Gegensatz zu Stoecker, dessen antisemitische Tendenzen hier einer näheren Untersuchung nicht unterzogen werden können, hielt sich Friedrich Naumann fern von jedem theologischen Konservativismus, Antisemitismus und selbstverständlich auch von einem konventionellen Cäsarismus.[76]

Friedrich Naumanns Auseinandersetzung mit der politischen Welt verlief in vier Stadien, wärend derer jeweils ein Problem in den Vordergrund rückte. Von 1887 bis 1890 setzte er sich mit dem Weg der Inneren Mission auseinander. In der Periode von 1890 bis 1896, in der auch Frenssen zu Naumann stieß, setzte er sich mit der christlich-sozialen Bewegung der Stoeckerschen Prägung auseinander. Er löste sich während dieser Zeit vom *kirchlichen* Sozialismus. In der dritten Periode von 1896–1903 beschäftigte er sich bereits mit dem Gedanken der Umwandlung des konservativen Kaisertums in ein sozial-demokratisches Kaisertum. In der letzten Periode von 1914–1919 beschäftigte sich Naumann mit der Frage nach der Ausgestaltung einer sozialen Demokratie als dem Zukunftsstaat. Die Gedanken während der zweiten und dritten Periode haben Frenssen am meisten beeinflußt.[77]

---

[75] Vgl. Adolf Stoecker: Christlich-sozial. Reden und Aufsätze 2. Aufl. 1890, hier S. 133 ff.: Der religiöse Geist im Volk und Heer während des französischen Krieges. Vortrag aus dem Jahre 1876. Vgl. ferner Karl Kupisch: Zwischen Idealismus und Massendemokratie. Eine Geschichte der evangelischen Kirche in Deutschland von 1815-1945, 4. Aufl. 1963, S. 81 ff.; ders. Die deutschen Landeskirchen im 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 1966, hier weitere Lit.

[76] Zu Stoeckers Auseinandersetzung mit dem Judentum vgl. man die dritte Abteilung seiner Aufsatzsammlung „Christlich-sozial", überschrieben „Zur Judenfrage", S. 359 ff.; ferner Hans-Jochen Gamm: Judentumskunde, eine Einführung, München 1964, bes. Seite 86 ff.

[77] Zu Friedrich Naumann vgl. Theodor Strohm: Kirche und demokratischer Sozialismus, Studien zur Theorie und Praxis politischer Kommunikation. München 1968 S. 34 ff.; hier die einschlägige Naumann-Literatur. Ferner Peter Gilg: Die Erneuerung des demokratischen Denkens im Wilhelminischen Deutschland, eine ideengeschichtliche Studie zur Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz, Band 37, Wiesbaden 1965, bes. S. 178 ff.

Frenssen zog Naumanns Devise an, daß sich christlich-sozial und konservativ ausschließen. Stoeckers Kirchenpolitik hielt Frenssen damals ebenso für verfehlt wie seinen Antisemitismus. Stoecker sah die Sozialdemokratie als die große Verführerin der Massen zum Atheismus an. Deshalb sei es die politische und moralische Aufgabe des christlichen Politikers, die Sozialdemokratie zu bekämpfen und zu vernichten. Friedrich Naumann dagegen hielt es für seine Aufgabe, den Umwandlungsprozeß dieser Partei von einer Revolutionspartei zur radikalen Reformpartei zu beeinflussen. Die entsprechenden Gedanken Naumanns, auch deren Unklarheiten, die 1897 Kurt Eisner geistreich kritisierte,[78] finden sich ebenfalls bei Frenssen, wobei Frenssen womöglich Naumann in der Hinwendung zu einer demokratischen Konzeption noch übertrifft. 1896 wurde der Nationalsoziale Verein gegründet. Frenssen schloß sich ihm sofort an und blieb ihm treu bis zu seiner Auflösung im Jahre 1903. Naumann betonte mit Nachdruck das Begriffspaar national-sozial. Damit wollte er zeigen, daß ihm an der *Sozialdemokratie* das Soziale mehr bedeutete als das Demokratische. Naumann wollte dem demokratischen – das hieß für ihn damals soviel wie republikanischen – Sozialismus einen nationalen und damit monarchischen gegenüberstellen. Sein Freund Max Weber verlangte dagegen statt der sozialistischen Demokratie eine nationale und zugleich bürgerlich-kapitalistische. Der Nationalsoziale Verein konnte weder im Bürgertum noch in der Arbeiterschaft festen Fuß fassen. Er blieb weiterhin eine Splittergupppe von Intellektuellen (2000 Mitglieder). In den Reichstagswahlen von 1898 bekam er nur 24 000 Stimmen, 1903 konnte man mit 30 000 Stimmen nur ein einziges Mandat erlangen. Das veranlaßte Naumann, das Zeichen zur Auflösung zu geben und parteipolitisch einen anderen Weg einzuschlagen. Er schloß sich der freisinnigen Vereinigung an. Die Wirkung Naumanns war vor allem eng gebunden an sein Schrifttum. Von besonderer Bedeutung, auch für Frenssen, war die Veröffentlichung der Schrift „Demokratie und Kaisertum" im Frühling des Jahres 1900.[79]

Frenssens Auswertung der Naumannschen Gedanken konnte nur eine eklektische sein. Die Idee, daß Nationalismus und Sozia-

[78] Vgl. Kurt Eisner: Die Halbe Macht den Räten, hg. von R. und G. Schmolze, Köln 1969, S. 166-168.

[79] Eine Besprechung des Naumannschen Schrifttums findet sich bei Theodor Heuss: Friedrich Naumann, der Mann, das Werk, die Zeit, 2. neubearb. Auflage Stuttgart 1949; eine vortreffliche Analyse der Schrift Naumanns „Demokratie und Kaisertum" findet sich in dem angegebenen Werk von Gilg, S. 192 ff. Gilg wird den Tatbestand richtig treffen, wenn er meint, daß Naumann in seiner Schrift „Demokratie und Kaisertum" „formell" sich als Demokrat zeige.

lismus zu einer politischen Einheit verschmolzen werden könnte, zündete bei ihm. Er bejahte den Gedanken der nationalen Machtstaatspolitik ebenso wie die Kritik an jeder nicht auf volkstumgestaltende Arbeit zielenden Politik, also auch an der Sozialdemokratie, die sich nicht entschließen könne, national zu werden und dadurch den naturgemäß zur Linken gehörenden Elementen des Bürgertums den Anschluß zu ermöglichen. Die Sorge Naumanns, wo die wachsenden Millionen Arbeit, Nahrung und Wohnung finden sollten, ob man sie in Deutschland werde halten können, war auch die Sorge Gustav Frenssens, und sie schlägt sich nieder in seinen ersten Romanen „Die drei Getreuen", „Jörn Uhl" und „Hilligenlei". Die Unterstreichung des staatsnationalen Machtgedankens, die sich bei Naumann durchaus fand, begegnet auch bei Frenssen. Die Monarchie wird wesentlich technisch gesehen. Wie bei der Darstellung der Demokratie das Ideologische, das Naturrecht, zurückgewiesen wird und durch die Betonung eines soziologischen Tatbestandes, nämlich der Masse des industrialisierten Volkes, ersetzt wird, so erfährt auch der Gedanke des Legitimismus seine Verabschiedung. Bismarck hat ihn zertrümmert. Naumann sieht in ihm den Vernichter dynastischer Souveränitäten und versteht ihn so als den erfolgreichen deutschen Revolutionär. Ähnlich wird Frenssen 1914 zum Schrecken des nationalistischen Bürgertums Bismarck als einen listigen Fuchs – wie sein mißgünstiger Landsmann Bartels gesagt hat – darstellen. Selbstverständlich bedeutet ihm ebensowenig wie Naumann die Bejahung des deutschen Industrieschicksals um der Volkserhaltung willen Gleichgültigkeit gegenüber dem landwirtschaftlichen Volksteil. Er, als ein den Bauern verbundener Dithmarscher, mußte im Gegenteil betonen, daß alles zur Stärkung des bäuerischen Lebensraumes getan werden müsse. Die Abhängigkeit Frenssens vom Naumannschen Gedankengut ist evident, läßt sich aber deshalb nicht genauer belegen, weil Frenssen in seinem Buch „Grübeleien", das aus tagebuchartigen Aufzeichnungen seit dem Jahre 1890 entstanden ist und erst 1920 herausgegeben wurde,[80] kein chronologisches Schema einhält. Im übrigen gibt Frenssen in seinem Vorwort selbst zu, daß einige der in den „Grübeleien" enthaltenen Stücke derzeit nur entworfen worden seien und später ausgeführt wurden. Man kann sich nicht der Berechtigung des Einwandes Adolf Bartels' verschließen, daß wohl der späteren Bearbeitung ein ziemliches Quantum eingeräumt werden muß. Einige Einträge sind aber glaubhaft. So heißt es: „Wir jungen Prediger, wir sind fast alle national-sozial. Wie kommt das? Wir kennen die Arbei-

[80] G. Grote Berlin 1920.

ter, wie ernst und verständig sie sind, genau so wertvolle Menschen wie die Bauern. Sie sind ja auch ganz von demselben Geblüt; denn ihre Vorfahren waren Bauern. Und nun haben sie kein Recht und keine Stimme, weder in der Gemeinde noch im Kreis, noch im Staat (Preußen). Und was ebenso schlimm ist: Sie haben fast gar keine wirtschaftliche Hoffnung, sie arbeiten mühsam im Tagewerk, Tag für Tag, und kommen wenig oder gar nicht vorwärts. So steht es. Und darum treibt uns unser Gefühl für Gerechtigkeit, Partei für sie zu nehmen. Sozialdemokrat werden? Es hätten wohl viele Lust dazu; aber erstens ist diese Partei so überaus gehässig und verneinend; wir aber wollen glauben und mitarbeiten. Zweitens können wir nicht glauben, daß das Hohenzollerngeschlecht seine Aufgabe an unserem Volk schon bis zu Ende erfüllt hat; wir halten überhaupt Kaisertum oder Republik für völlig gleichgültig. Und drittens glauben wir nicht an den Internationalismus. So sind wir also denn national-sozial, d. h. sozial, aber in nationaler Färbung." [81]

Vielleicht noch ein wenig freier als Naumann gesteht Frenssen den Sozialdemokraten Anteil an der christlichen Überlieferung zu, wenn er sagt: „Es ist lächerlich, wenn die Zeitungen, welche dem Reichtum dienen, das Volk in der Weise warnen, daß sie sagen: Werdet keine Sozialdemokraten, ihr könnt dann keine Christen mehr sein! Diese Menschen haben es fertiggebracht, daß die, welche Sozialdemokraten wurden, meinten, sich vom Christentum lossagen zu müssen, indem sie glaubten, das Christentum sei die Sache reicher Leute. In Wirklichkeit gehört es von allen Parteien gerade am allermeisten der Sozialdemokratie. Denn wenn diese in die Brunnenstube ihres Stroms steigen will, wenn sie den Anfang ihrer Geschichte untersuchen will, so gelangt sie zu den Evangelien und zur Apostelgeschichte, d. h. also zu den Quellen des Christentums . . . Es müßte schön sein, sozialdemokratischen Arbeitern vom sozialdemokratischen Standpunkt Predigten zu halten. Halte ich das für schön, so sage ich damit, daß die Sozialdemokratie voll von christlichen Ideen ist." [82]

Aus der Einsicht in die Bedeutung des Vierten Standes als der bestimmenden Macht der Zukunft entwickelt sich auch Frenssens Auffassung seines schriftstellerischen Ideals. „Wer in diesen Jahren eine wirklich große volkstümliche Wirkung als Schriftsteller ausüben wollte – d. h. mindestens eine halbe Million Exemplare eines jeden Buches im Jahre seines Erscheinens, und Gerede und Freude darüber in allen Küchen und Fabriksälen –, der müßte, so

[81] Grübeleien, S. 123.

[82] Grübeleien, S. 127-128.

wie Dickens einst der Mund des dritten, jetzt des vierten Standes sein. Er müßte in großen bewegten Bildern alles Gold und Gut ausbreiten, das in diesem Stand verborgen ist, und in ergreifenden Geschichten die Helden, die er hat, aufsteigen und fallen lassen. Wer das könnte, würde viel tun für Deutschland, ja das allergrößte, er würde uns helfen, daß wir endlich ein einheitliches Volk werden. Mir selbst fehlt zu diesem großen Werk die Gewalttätigkeit, ja Brutalität der künstlerischen Phantasie, die Dickens hatte." [83]

Nach dem noch unselbständigen Unterhaltungsroman „Die Sandgräfin", erschienen 1896, schrieb Frenssen zwei Jahre später den literarisch schon viel gewandteren Roman „Die drei Getreuen", der seinen Ruhm nicht nur bei den kleinen Leuten, für die er sich einsetzte, begründete. In diesem Werk findet sich wörtlich bereits die Losung „Volk ohne Raum". Die Notwendigkeit für Deutschland, Kolonien zu haben, wird ebenso betont wie die Notwendigkeit der nationalen deutschen Einheit und der Selbstbehauptung des Bauern auf seinem Boden. Dabei ist aber die Wirklichkeit der Industriewelt keineswegs aus diesem Roman ausgesperrt. Ebenso ist es in dem „Bauernroman" „Jörn Uhl", der Weihnachten 1901 erschien und von dem in sieben Monaten hunderttausend Exemplare abgesetzt werden konnten. Der Held des Romans muß seinen angestammten Hof wegen der Widrigkeit des Schicksals verlassen und wird Ingenieur. Auch dieses Buch ist also nicht ausschließlich als ein Bauernroman zu bezeichnen. Das nächste Werk, der Roman „Hilligenlei", erschienen 1905, löste bekanntlich einen Skandal aus wegen der Auffassung geschlechtlicher Fragen. Es ist nicht so einfach zu entscheiden, ob Frenssen nun zu den Konservativen, zu den Nonkonformisten oder gar zu den ausgesprochenen „Neutönern", den Avantgardisten, gerechnet werden muß. Man hat in zeitgeschichtlicher Forschung derartige Rubrizierungen vorgenommen. [84]

Was „bewahrende" oder „revolutionierende" Kräfte sind, entscheidet sich immer auf Grund eines bestimmten Koordinatensystems, innerhalb dessen solche Kräfte angeordnet werden. Frenssen verstand sich in vieler Hinsicht als ein Neuerer. Besonders kam das zum Ausdruck in seiner Darstellung der Frau und der Beziehungen zwischen Mann und Frau. Ebenso revolutionär wirkte merkwürdigerweise auch seine Darstellung religiöser Fragen, be-

---

[83] S. 134.

[84] Vgl. Karl Pfannkuch: Zeitgeist um die Jahrhundertwende, in Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte, Band 14, 1962 Heft 2, bes. S. 118 ff. Auf Frenssen geht Pf. merkwürdigerweise nicht ein.

sonders seine Behandlung der Lebensgeschichte Jesu in dem Roman „Hilligenlei". Bei seinem Versuch, die Lebensgeschichte Jesu neu zu deuten, ist Frenssen einerseits abhängig von liberalen Theologen, andererseits auch von einem Propheten christlich-germanischer Frömmigkeit wie Arthur Bonus. In den „Grübeleien" schreibt Frenssen nach dem Erscheinen von „Jörn Uhl" und wohl kurz nach Erscheinen von „Hilligenlei": „Sicher wird sich in den aufstrebenden Völkern dieser Zeit eine neue Religion bilden. Denn Religionen sind Wanderergebnisse der Völker. Ich glaube, diese neue Religion wird unter den Arbeitern entstehen, mitten unter denen, die sich in Deutschland und Rußland Sozialisten nennen. Denn die alten edlen Güter, hoher idealer Glaube, hohe Gedanken von der Menschen Zukunft und allgemeiner Helfersinn erscheinen unter ihnen in einem neuen Glanz." Ein bemerkenswertes Urteil! Wenn Frenssen einer Neuinterpretation der Evangelien das Wort redet, so doch nicht im einseitigen Anschluß an die Vertreter von Germanisierungstendenzen.

VI

Als Friedrich Naumann 1900 sein Buch „Demokratie und Kaisertum" erscheinen ließ,[85] stand Gustav Frenssen innerlich ganz bei Naumann. Wie bei diesem ist eine gewisse Zweischichtigkeit in seinem politischen Denken feststellbar. Grundsätzlich ist er für Demokratie, wohl auch für eine parlamentarische Regierung, praktisch sieht er aber keine Möglichkeit für eine Verwirklichung dieser Ziele in naher Zukunft. Den Weg zur Demokratie sucht er mithilfe einer Art von Übergangscäsarismus. Er tritt also für ein stufenweises politisches Vorgehen ein. Vor allen Dingen gilt es, auf das Wachstum der industriellen Schichten zu warten und dafür zu kämpfen. Die Gestaltung eines demokratischen Zukunftsstaates ist die Sache einer späteren Zeit. Ebensowenig wie Naumann in „Demokratie und Kaisertum" bietet Frenssen, der ja ohnehin Naumann nur eklektisch auswertet, ein ausgearbeitetes System demokratischer Staatsgestaltung. Mit Naumann gründet er aber Politik und Staat durchaus auf die Macht, nicht auf das Recht. Das sollte für seine Einstellung zum Nationalsozialismus von entscheidender Bedeutung werden. Die naturrechtliche Herleitung der Demokratie lehnte Frenssen mit Naumann ab. Demokratie ist kein Recht, sondern eine Pflicht. Und Norm ist das Volk. Besonders das letztere wird von Frenssen immer wieder betont, so in den ersten vier Romanen bis „Hilligenlei". Das Volk ist die entscheidende Norm, nicht die

---

[85] 3. Aufl. 1904.

Menschheit. Wie Naumann wendet sich auch Frenssen gegen eine internationale Ethik. Der universale menschliche Aspekt fehlt nicht: aber Vorrang hat das Nationale und das Völkische. Der Staat ist für Naumann wie für Frenssen nicht bloß ein Apparat, sondern zugleich eine Idee, ein geschichtlicher Körper, der über die Veränderung hinweg bleibt von einer Generation zur anderen. Nation und Demokratie, Volk und Demokratie gehören wesensmäßig zusammen. Im Begriff der Nation liegt bereits ein starkes demokratisches Element. Für das, was Frenssen sagt, kann man bei Naumann durchweg Belege finden.[86]

Wie Naumann, so interessiert sich auch Frenssen für das Programm Damaschkes, dessen Ideen über Gemeindedemokratie und dessen Bodentheorie in den Kreisen des Nationalsozialen Vereins von Bedeutung wurden. Von Bedeutung ist auch eine nationalsoziale Stellungnahme zur Kolonialpolitik aus dem Jahre 1902. Danach gehört der Anspruch auf Kolonialbesitz zur Forderung nach einer nationalen außenpolitischen Machtentfaltung im Sinne des Kampfes ums Dasein. Aber die Kolonialbevölkerung wird doch nicht ganz vergessen. Sie soll nicht nur gehoben und erzogen werden, sondern es wird auch eine Entwicklung der Selbstverwaltung und finanziellen Selbständigkeit der Kolonien zur Forderung gemacht. Frenssens Interesse an kolonialpolitischen Fragen wird bereits in dem Roman „Die drei Getreuen" deutlich. Über seine Lektüre in den neunziger Jahren sagt Frenssen: „Im Politischen und Wirtschaftlichen das ganze Leben und die Reden Bismarcks, manches von Naumann, Rohrbach, Damaschke." Er fährt dann fort mit der Aufzählung der Schriften über religiöse Fragen, die er gelesen habe: „die ersten drei Evangelien, Augustins Bekenntnisse. Werke über andre Religionen", besonders die buddhistische, und die Zeitschrift „Die Christliche Welt"; „nachher Nietzsche, Fechner, Bonus."[87]

Der Name Bonus ist in diesem Zusammenhang von einigem Interesse. Denn bis zum Roman „Hilligenlei" hatte sich Frenssen als ein der Heimat und Deutschland verbundener Schriftsteller gezeigt, bei dem ausgesprochene Germanisierungstendenzen keine Rolle spielten. Er hatte sich auch als ein sozial engagierter Schriftsteller hervorgetan, wenngleich Einzelheiten seiner Darstellung des Lebens von Bauern, Handwerkern und Bürgern von Kritikern bezweifelt wurden. Der Dithmarscher Landsmann Bartels warf

[86] Vgl. das Buch von Peter Gilg: Die Erneuerung des demokratischen Denkens im Wilhelminischen Deutschland, 1965.

[87] Lebensbericht S. 102-103.

Frenssen vor, die Verhältnisse in der Dithmarscher Landschaft zu verzeichnen.[88]

Ende des 19. Jahrhunderts bildeten sich kleine Gruppen und Zirkel, in denen das Denken von de Lagarde, Chamberlain, Langbehn u. a. diskutiert und verbreitet wurde. Der Alldeutsche Verband, der im Todesjahr de Lagardes gegründet wurde, muß hier besonders erwähnt werden, weil mit ihm das Weiterwirken einer umfangreichen deutsch-völkischen, nationalistischen, aber auch antisemitischen Substanz verbunden war. Einzelne völkisch-germanisch eingestellte Ideologen verfuhren aber weniger grob als die Ideologen des Alldeutschen Verbandes. In diesem Zusammenhang muß das Schrifttum von Arthur Bonus erwähnt werden, für den, wie für andere nationalromantische Literaten, der Philosoph Fichte eine große Rolle spielte. Arthur Bonus war liberaler Theologe. Sein sittlich-liberales Jesusbild wirkte stark auf die deutsch-völkische Bewegung ein. Er mußte in seiner Eigenart auch auf Frenssen Eindruck machen. 1896 ließ Bonus ohne seinen Namen eine kleine Schrift erscheinen: „Von Stoecker zu Naumann". Der Untertitel lautete: „Ein Wort zur Germanisierung des Christentums". In dieser Schrift machte Bonus den Versuch, von der Theologie Ritschls eine Brücke zu den jüngeren Christlich-Sozialen im Umkreise von Naumann zu schlagen. Der Geist der „Christlichen Welt", der liberal eingestellten Zeitschrift für Theologen und gebildetes Bürgertum, regte ihn ebenso zu diesem Versuch an wie die Unbefangenheit, mit der Naumann sich damals von seiner theologischen Herkunft zu lösen begann. Bonus forderte in dieser Schrift auch die Befreiung vom hellenistischen Intellektualismus, den er als eine geistige Fessel über dem deutschen Christentum begriff. Das Christliche müßte umgestaltet werden zu einer umfassenden Lebensdurchdringung; das sei die eigentlich germanische Aufgabe. Wir wissen nicht, wie Naumann diese Arbeit von Bonus bewertet hat. In der Schrift „Jesus als Volksmann", 1894, und in „Briefe über Religion", 1903, hatte Naumann den Versuch gemacht, Jesus in der sozialen Umwelt zu zeigen. Im Spätsommer des Jahres 1898

[88] Von Bedeutung sind in diesem Zusammenhang die Texte in „Das Wilhelminische Deutschland, Stimmen der Zeitgenossen", herausgg. u. kommentiert von Georg Kotowski, Werner Pölz, Gerhard A. Ritter, Fischer-Bücherei 1965. Richtig ist wohl Bartels Einwand gegen Frenssen, daß er die Gründe zur Landflucht falsch interpretiere. Nicht aus Mangel an Boden suchte die Landbevölkerung die Städte auf und trat man geradezu die Flucht vom Lande weg an (Bedeutung der ständigen Ost-West-Bewegung der Bevölkerung) sondern aus Abenteuerdrang und in der Hoffnung, in den Gebieten, wo die Löhne höher, die Arbeitsverhältnisse freier und das Essen reichlicher war, sein Glück zu machen. Vgl. dazu die Textsammlung S. 98 ff.

war Naumann nach Palästina gereist. Er hat in Briefen „Asia“ über diese Reise berichtet. Er brachte einen Jesus mit in das Heilige Land, der auf den Hängen von Galiläa und in den Gassen von Jerusalem keine Heimat zu haben schien. Von nun an betonte Naumann womöglich noch stärker, daß wir als Christen und insbesondere als Protestanten Suchende seien. Theodor Heuss empfindet Naumann nicht als den religiösen Sprecher einer Generation, sondern als den einmaligen Menschen, „der das Wesen seines Glaubens behauptet in Tönungen und Brechungen, bestimmt durch die Zeit, in die er hineingeboren war. In der Geschichte der deutschen Theologie ist nicht der ihm gemäße Raum, wohl aber in einer *Geschichte der deutschen Frömmigkeit*“.[89]

Mehr noch als durch Naumann ist Frenssen wohl durch Arthur Bonus zur Entfaltung seines eigenen Jesusbildes angeregt worden. Bonus übernimmt von seinem liberalen Schöpfungsglauben aus auch außerkirchliche und deutsch-religiöse Traditionen des 19. Jahrhunderts. So bekennt er, daß seine Religion der Form nach Christentum, der Sache nach aber Faustische Religion sei. Er empfindet das traditionelle Kirchentum ebenso wie der Autor des Romans „Hilligenlei“ als jüdische Vergesetzlichung, und meint, daß das Christentum als eine niedere Knechtsreligion die sittlich-schöpferische Entfaltung des einzelnen nur hemmen, aber nicht fördern könne. Soweit ist Frenssen in „Hilligenlei“ noch nicht gegangen. Aber wie für Bonus so ist auch für Frenssen „Volk und Geschichte“ eine natürliche Offenbarungsweise. Bonus wurde später als der Gefolgsmann der Deutschen Glaubensbewegung angesehen, zu der sich Frenssen zeitweise hielt.[90]

Aufschlußreich für die Formung des Jesusbildes von Frenssen sind einige Aufzeichnungen in den „Grübeleien“. Dabei wird deutlich, daß Frenssen sich von einer einseitigen Germanisierung des Christentums fernhält. Denn sonst könnte er nicht schreiben: „Sicher wird sich in den aufstrebenden Völkern dieser Zeit eine neue Religion bilden. Denn Religionen sind Wandererlebnisse, Wanderergebnisse der Völker. Ich glaube, diese neue Religion wird unter den Arbeitern entstehen, mitten unter denen, die sich in Deutschland und Rußland Sozialisten nennen. Denn die alten

---

[89] Vgl. Theodor Heuss: Friedrich Naumann, der Mann, das Werk, die Zeit, 2. neubearb. Aufl. 1949 S. 134.

[90] Zu Bonus und seinem Einfluß vgl. Wolfgang Tilgner: Volksnomostheologie und Schöpfungsglaube, ein Beitrag zur Geschichte des Kirchenkampfes, Arbeiten zur Geschichte des Kirchenkampfes, Band 16, Göttingen 1966, Tilgner behandelt ausführlich die Entwicklung der nationalen Volkslehre seit Herder, im 19. Jahrhundert und während der Zeit des Kirchenkampfes.

edlen Güter, hoher, idealer Glaube, Hochgedanken von der Menschenzukunft und allgemeiner Helfersinn erscheinen unter ihnen in einem ganz neuen Glanz."[91]

Übergangslos heißt es dann in der nächsten Niederschrift: „Die christkirchliche Religion steht mit unserm starken, blutvollen deutschen Menschenwesen im Gegensatz. Hilligenlei wird ein Versuch sein, beide zu versöhnen."[92]

Zunächst geht es Frenssen darum, den Heiland als einen reinen Menschen zu zeigen. „Wieviel in Deutschland wohl jetzt überzeugt sind, daß er nur ein Mensch war? Vielleicht fünf von Hundert. Und daß er der übernatürliche Gottmensch war? Vielleicht dreißig von Hundert. Alle die anderen, also der bei weitem größere Teil des Volkes, schwanken und lassen es in ihrer Seele ungewiß. Lessing gehörte zu der ersten Art, Bismarck zu der zweiten, Goethe zur dritten. So war und ist das deutsche Volk in dieser so wichtigen Sache uneins. Denn es ist eine sehr große Sache für das deutsche Volk wie für die ganze Menschheit, ob da irgendwo in der Vergangenheit, in der Geschichte der Menschen, ein ungeheures Wunder steht, oder ein ungeheurer Nebel, oder ob der ganze Weg zwar nicht völlig deutlich – denn wir wandeln alle im Halbdunkel –, aber doch klar vor Augen liegt, nämlich als der Weg einer ziehenden, müsam aufwärtssteigenden Menschheit."[93]

Das Jesusbild, das Frenssen entwickeln möchte, soll also der Menschheit auf ihrem Weg helfen. Es soll der Menschheit eine ganz andere Art von Frömmigkeit gegeben werden, „eine gütigere, hellere, nach meinem Gefühl schönere. Es wird die Menschheit – oder wenn ich auch nur von unserem Volk reden will – freier, tüchtiger, heller machen, weil für ihr eigentliches Wesen geschaffener. Und es wird so ganz neue Möglichkeiten der religiösen sowie der staatlichen Entwicklung geben."[94]

Wenn Frenssen „Menschheit" sagt, so denkt er zunächst aber doch an das deutsche Volk, an das deutsche Wesen. „Ich muß den Glauben haben und ganz fest und sicher darin sein, daß meine Natur etwas wert ist, daß ich sie propagieren darf, um dadurch am neuen deutschen Wesen mitzuarbeiten." So beginnt Gustav Frenssen in „Hilligenlei", trotz der Versicherung, daß sein Heilandsbild ein allgemein-gültiges, an den Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung kontrolliertes Bild gebe, sich auf einen gefährlichen Weg zu begeben. Er will für das *deutsche Gemüt* schreiben. Im

---

[91] Grübeleien, 1920 S. 245.
[92] Grübeleien, S. 245 f.
[93] Grübeleien, S. 246.
[94] Grübeleien, S. 247.

Grunde bestimmt ihn nur ein Kriterium, das nämlich, was dem deutschen Gemüt etwas bedeuten kann. „Wie das Buch 'Bibel und Babel' (von Friedrich Delitzsch) und der Streit darüber mir so klein und unbedeutend erscheint! Unser intelligentes Volk bis zu den stillen Hirten an den Seedeichen weiß längst, daß die historische Quelle unserer Religion trübe ist, daß da vieler Menschen Meinung untergemischt ist. Was geht es aber uns einfache Menschen an, aus welchem Buch dieser oder jener religiöse Gedanke genommen ist, ob von Indien oder Babylon oder vom Nil? Uns interessiert nur, was wir für unser Leben heut oder morgen brauchen können. Und das holen wir uns aus dem eignen Herzen und aus einigen Worten der Heiligen Schrift, die wir uns aussuchen, die unser Herz bewegen . . . Es handelt sich in unsern Zeiten um die eine einzige, ungeheure Sache: ob der Glaube ans Ewig-Gute der Herr des deutschen Gemüts sein kann, oder die Ansicht derer, welche sagen: Was geht es mich an, woher ich komme oder wozu ich da bin oder wohin ich gehe . . . Die Historie schafft uns keine Religion; die gegenwärtige menschliche Seele tut es. Damit bekenne ich, daß ich von der modernen Theologie ganz und gar getrennt bin, ja daß ich in ihren Augen wohl überhaupt nicht mehr ein Christ bin." [95]

Damit läßt Frenssen auf jeden Fall in theologischer Hinsicht die Katze aus dem Sack. Wohl bekennt er sich nicht zu einer einseitigen Germanisierung. Aber das Leben Jesu interessiert nur im Kontext mit der Geschichte und dem Weg des deutschen Volkes: „Ich will noch schreiben: erstens ein Epos (Bismarck), zweitens ein Leben Jesu. Durch diese beiden Bücher will ich nach meiner Kraft mithelfen, daß wir ein Volk von einer einheitlichen, kräftigen und höheren Kultur werden." Mit dem Anspruch des Reformators geht Frenssen an die Arbeit. Das erste Produkt seiner Bemühung ist der Roman „Hilligenlei", ein Gemisch aus erzählerischen Elementen, aus Predigt, aus halbwissenschaftlichen Reflexionen, popularsexual-ethischen Hinweisen. Mit der (bemerkenswert schwachen) literarischen Seite des Romans „Hilligenlei" müssen wir uns hier ebensowenig auseinandersetzen wie mit seiner theologischen Aussage, wenn eine solche überhaupt ernsthaft unterstellt werden darf.

VII

Der Roman „Hilligenlei" erschien im Jahre 1905. Das 26. Kapitel ist überschrieben: „Die Handschrift". Hier will Frenssen bieten: „Das Leben des Heilands, nach deutschen Forschungen

---

[95] S. 271 f.

dargestellt: die Grundlagen deutscher Wiedergeburt". Wir müssen auf seinen Versuch im einzelnen nicht eingehen. Fragwürdig ist die Art, in der Frenssen die drei Parteien zur Zeit des Judentums beim Auftreten Jesu modernisierend etikettiert. Immerhin ist interessant, daß Frenssen die dritte Partei, gemeint sind die Pharisäer, als die Partei der *Nationalisten* bezeichnet. Sie ist für ihn zugleich die Partei des engen kirchlichen Patriotismus, der Klerikalen. Ihr Programm sei: Väterglauben und Vätersitte streng halten, als ein Damm gegen alles Fremde. „So stand die mächtigste Partei da: in vermoderter politischer Rüstung, kleinliche Wächterin über das, was sie 'rein' und 'heilig' nannte, finstere Aufpasserin über alle Bethäuser und Schulen im Lande." [96]

So hätte Frenssen nicht von den Nationalisten und Klerikalen sprechen können, wenn er selber damals ein Nationalist gewesen wäre. Er spricht von den Nationalisten und Klerikalen im Gegenteil abfällig. Das kann so weit gehen, daß er einen Satz wie den folgenden riskiert: „Da schickten diese Oberaufseher der Religion und des Patriotismus (!) ihre engsten und schwärzesten Agenten nach dem Norden." [97]

Das in „Hilligenlei" entworfene Jesusbild hat Frenssen in kurzer Form auch in den „Grübeleien" zur Zeit der Abfassung von „Hilligenlei" gezeichnet: „Man muß die Frage zu beantworten suchen: Was für ein Mensch war der Heiland in der ruhigen Tiefe seines Wesens, frei, nicht von dem Feuer, das in ihm war, aber von der Brandlohe dieses Feuers, die ihm den Blick blendete, frei von dem Fieber dieser ungeheuerlichen Katastrophe. Man muß die Frage zu beantworten suchen: Welch ein Mensch wäre der Heiland gewesen und wie hätte er geglaubt und gelehrt, wenn er gewußt hätte, daß die Menschen noch eine langsame hunderttausendjährige Geschichte und Entwicklung vor sich hätten. Wir müssen gewissermaßen die Grundelemente seines Wesens zu finden suchen. Da ist nun zuerst festzustellen, daß der katastrophale Glaube des Heilands durchaus nicht wie bei den Muckern aller Zeiten aus Hochmut, Überkritik und Mißmut am derzeitigen Zustand der Menschheit kam, sondern vielmehr aus Hoffnung, Erwartung, Verlangen nach einem höheren Zustand der Menschheit. Es scheint mir festzustehen, daß seine angeborene Natur nicht asketisch und nicht einseitig spirituell war, sondern, daß er das Menschendasein, so wie es ist, angenommen und geliebt habe . . . Genug, ich glaube, daß er von Natur ein Liebhaber des menschlichen Daseins war, so wie es ist, und ich glaube daher, daß er, wenn

---

[96] Hilligenlei, 82. Tsd. Berlin 1905, S. 492.

[97] a. a. O. S. 520.

er diesen irrtümlichen katastrophischen Glauben an die baldige, ungeheure Veränderung nicht gehabt hätte und länger gelebt, und höhere Jahre gesehen hätte und ein Fünfziger und Sechziger geworden wäre, das Leben trotz aller Not und Qual bejaht hätte und es in seiner heiligen Weise erhöht und gesegnet hätte, und das Land der Seligen, die Herrschaft Gottes, das Reich Gottes, nicht, wie er tat, als einen nahen Wundersturz vom Himmel herab gedacht, sondern als fernes Ziel der Menschheit gesehen und hingestellt hätte, durch Ehrfurcht vor der heiligen Reinheit des Leibes und der Seele, ein ernstes tüchtiges Leben von jedem einzelnen Menschen hier auf Erden an seinem Teil vorzubilden und einst, nach hunderttausend Jahren, von der ganzen Menschheit zu erreichen. Und so sind denn dies die Grundelemente seines Wesens: vornehme reine Güte, ein glaubensvolles hochgemutes Heraufstreben, Hoffen und Glauben an ein Übermenschentum in der Zukunft aller Menschenseelen, Lust an allem Kampf für dieses, Hochmut gegen alles Gemeine, Häßliche, Niedrige und Falsche, Freude an der Natur als zum kleinen Bruder, und am Ende aller Dinge das ewige Leuchten, das uns das Herz selig macht. Das ist der Geist und der Sinn des Heilands."[98]

Mit diesen Thesen bewegt sich Frenssen durchaus im Rahmen der Aussage von Theologen, die er als Gewährsleute im Nachwort zu „Hilligenlei" angibt: Heinrich Holtzmann, Jülicher, Wernle, Weinel, Wrede, Grimm, Otto, Meyer, O. Holtzmann, Traub, Bousset, P. W. Schmidt, Harnack, von Soden, Hollmann, Troeltsch. Man vermißt nur einen Namen, nämlich Albert Schweitzer, der zusammen mit Wrede eine neue Epoche in der Leben-Jesu-Forschung einleitete. Obgleich Frenssen Schweitzer nicht zu kennen scheint, hat er wohl das Problem, das mit der ausbleibenden Parusie Jesu gegeben ist, empfunden. Er sagt dazu: „Der irrtümliche Katastrophenglaube und die aus ihm hervorgehende asketische und spirituelle Glaubens- und Lebensanschauung des Heilands ist die Ursache gewesen, daß die bisherigen Menschen, daß Leute wie Lessing, Schiller, Herder, Goethe, Bismarck, das Christentum mehr oder weniger ablehnten oder doch, daß durch ihr Leben ein schwerer Riß, eine bedeutende Unstimmigkeit ging. Sie erlebten, daß Welt und Menschheit nicht katastrophisch endete, sondern daß sie sich langsam, mühsam, durch tausende von Jahren fortbewegten, immer in Wandlung begriffen. Welche Not für sie! Was der Heiland in seinem irrenden Glauben dicht vor seinen Augen und plötzlich stehen sah: die ungeheure Wandlung der Menschheit in ein reines hohes Geschlecht an Leib und Seele, das hätte er wie

---

[98] Grübeleien, S. 338-339.

ein hohes Feuer hingestellt, weit, fern in den Weg der Menschheit scheinend, ein fernes, hohes, wunderbar ewiges Leuchten".[99]

Auch hier endet Frenssen in seinen Gedankengängen, die vielfach an die Ideen Albert Schweitzers erinnern, mit dem Ausblick auf den Weg der gesamten Menschheit, mit dem größten Problem der Menschheit als ganzer. Umso verwunderlicher – und das gehört zu dem Rätselhaften, das Frenssen uns immer wieder zumutet – mutet es an, was er zum Abschluß seiner Lebensgeschichte Jesu als Ausblick dem deutschen Volk anbieten möchte. Den Weg der Kirchen- und Dogmengeschichte beurteilt er vom Abfallschema aus. Und dann heißt es: „Und so war es nun dahin gekommen: Aus dem guten Heidemann, dem tapferen Helden mit dem schlichten, treuen Menschenleben, mit dem wundervollen, reinen Kinderglauben und mit dem einsamen, verzweifelten Sterben, hat die Zeit, Menschenklugheit und -herrschsucht ein starres Fabelwesen gemacht: das saß oben, hinter den Wolken, in steifem Gold und regierte die Welt. Und neben ihm saß, fast größer als er, seine Mutter. Seine arme törichte Mutter!! Und um ihn standen in seidenen Gewändern und mit würdigen, hochmütigen und steifen Mienen, die alten, klugen, feurigen Heidebauern, die einst barfuß und mit ihm den Sandweg entlang zogen." Man ist erschreckt darüber, was Frenssen neben echte oder doch wenigstens zu diskutierende Erkenntnisse an kitschigen Parolen zu stellen wagt. Aber damit ist für ihn die Geschichte Jesu noch nicht zu Ende. „Es geschah, daß im deutschen Volk einer aufwuchs von heißer Seele, von starkem, sinnlichem, natürlichem Geist, von hohem, geradem Mut, von tüchtiger Bildung, ein rechter Deutscher." Gemeint ist natürlich Luther.[100]

Aber nur dreihundert Jahre lang konnte Luthers Lehre sich halten. Und dann passierte es: „So wie einst in Luthers Tagen in vielen deutschen Gemütern ein neues, heißes Suchen entstand nach ‚Gottes Wort' und eine neue Liebe zu ihm: so flammte in diesen unseren Tagen eine heiße, neue Liebe zu dem schlichten Helden auf, der unter allerlei wunderbarer Gewandung verdeckt und verborgen war. Es war eine Zeit fröhlichen und heißen Fleißes. Unter dem Hohn und Zorn der Dunkelmänner, dem Jammern ängstlicher Gemüter haben tapfere deutsche Gelehrte jahrzehntelang gearbeitet, ob sie wohl die Dornenhecke durchbrechen könnten, hinter der, durch zweitausend Jahre, der Held verborgen schlief: Wach auf! Wach auf, treuer Held!"[101]

---

[99] Grübeleien, S. 339 ff.

[100] Hilligenlei, S. 582-583.

[101] Hilligenlei, S. 586.

Es ehrt Frenssen, daß er bei den einsetzenden Angriffen gegen sein Jesusbild bei seiner Meinung blieb und nicht versuchte, sich bei seinen theologischen Gegnern anzubiedern.[102]

Als ihm zusammen mit Friedrich Naumann im Jahre 1903 die Universität Heidelberg den theologischen Ehrendoktor verlieh, erschrak er – wie Frenssen im Lebensbericht erzählt – über diese Nachricht. „Erstlich war ich – und ich meinte, das ginge aus meinen bisherigen Veröffentlichungen deutlich hervor – nichts weniger als ein Theologe. Was hatte ich, ein Mensch ohne ein einziges Dogma, ja, einer, dem Menschen, die Hörige eines Dogmas waren, unbegreiflich waren, mit Theologie, d. h. mit Gottesgelehrtheit zu tun? Und was hatte ich, zwar ein frommer, aber von einer Frömmigkeit, die zwischen der des Menschen Jesus und der des Menschen Goethe lag, noch mit dem Christentum zu tun, wie die Kirche es lehrte?"[103]

VIII

Ein Hinweis auf die Notwendigkeit deutscher Kolonien hatte auch in „Hilligenlei" nicht gefehlt. Aber alle bisherigen Romane Frenssens waren noch angesiedelt in der Heimat des Dichters. Neuland betrat er in der Erzählung „Peter Moors Fahrt nach Südwest", die 1907 erschien. Das Werk entstand von März-Oktober 1906 aus dem Zorn Frenssens über die Interesselosigkeit der Deutschen am Feldzug in Deutsch-Südwestafrika heraus. Ihn ärgerte es, daß die Deutschen nach dem Russisch-Japanischen Kriegsschauplatz starrten und für das Sterben der eigenen Leute kein Herz hätten. Noch 1906 begann Frenssen mit einem neuen Roman „Klaus Hinrich Baas", den er 1909 veröffentlichte. Frenssen war 1906 nach Blankenese übergesiedelt, so daß er hier das Anschauungsmaterial gewann, um das Leben des Kaufmanns Klaus Hinrich Baas zum großen Teil in den Straßen und Comptoiren Hamburgs anzusiedeln. Frenssen eroberte sich mit diesem Roman ein beachtliches Stück an neuer Wirklichkeit. 1908-10 arbeitete er die straffe Erzählung „Der Untergang der Anna Hollmann" aus, die 1911 erschien und wohl zu dem Besten gehört, was Frenssen überhaupt geschrieben hat. Die Frage nach der Gerechtigkeit wird hier bis in die Region des Metaphysischen vorangetrieben. Für die

---

[102] Gustav Frenssen: Schlußwort zu „Hilligenlei", G. Grote Berlin 1906.

[103] Lebensbericht, S. 127. Zu der Auseinandersetzung um Gustav Frenssens „Hilligenlei" in den Kreisen um die Zeitschrift „Christliche Welt" vgl. Johannes Rathje: Die Welt des freien Protestantismus, ein Beitrag zur deutsch-evangelischen Geistesgeschichte, dargestellt an Leben und Werk von Martin Rade, Stuttgart 1952, S. 139-141.

Wertung des Schriftstellers Frenssen sind alle drei Arbeiten von Bedeutung; für die Frage nach der Rolle, die Frenssen als Prediger des Nationalprotestantismus gespielt hat, sind diese Bücher hingegen unergiebig. Auch das Buch „Peter Moors Fahrt nach Südwest" ist nicht einfach ein nationaler „Knüller"; Frenssen möchte für das ganze Volk sprechen, und zwar, durchaus im Sinne Naumanns, für die breite Masse des Volkes und so dazu beitragen, daß dieses Volk sich zusammenschließt. Werner Mahrholz, der die Weimarer Republik uneingeschränkt bejahte, urteilt über den „Peter Moor" äußerst positiv.[104]

1914 veröffentlichte Frenssen seine epische Erzählung „Bismarck", merkwürdigerweise in der Form von Hexametern. Erregte schon die Form Verwunderung, wenn nicht Spott, so erst recht sein Inhalt. Adolf Bartels, der alte Antipode Frenssens, warf Frenssen vor, Bismarck als einen schlauen Fuchs dargestellt zu haben. Frenssen hatte schon 1900 die Absicht, sich dichterisch mit Bismarck auseinanderzusetzen. In den „Grübeleien" findet sich eine Bemerkung, die wohl aus dem Jahre 1906 stammen dürfte, die über Frenssens Erwägungen Auskunft erteilt: „Einige werden wollen, daß ich Bismarck male mit dem verschlagenen, unedlen Gesicht, mit dem er den Herzog von Augustenburg beschwatzte, andere, daß ich ihn male, wie er mit reinem, edlem Gesicht sagt: ‚Wir Deutsche fürchten Gott . . .' Aber es muß beides in seinem Gesicht und seinen Augen liegen. Ich würde nicht daran denken, Bismarck darzustellen, wenn er nicht das hätte, daß er, obwohl mit allen Trieben eines derben Weltkindes, doch immer ein frommer, ja christgläubiger Mensch zu sein glaubte. Erst durch diesen Zwiespalt in seinem Wesen wird er eine große politische Figur."[105]

Mit solchen Erwägungen war Frenssen dem Gesamtempfinden seiner Zeitgenossen weit voraus. In den Jahren seit 1908 gewann allmählich der Stoff festere Gestalt. Er schildert Bismarck in allen seinen Licht- und Schattenseiten doch als das Werkzeug Gottes. Zur Veröffentlichung trieb ihn schließlich die Sorge um die auswärtige Politik im Herbst des Jahres 1914. Diese Politik schien ihm zu gefühlsmäßig. Die Völker seien nicht ehrliche Nachbarn, sondern sie gleichen Tigern in der Wildnis. Daher müsse der Politiker, in diesem Falle Bismarck, auch über Verschlagenheit, womöglich Schlechtigkeit, verfügen. In einer Zeit, in der die Treue zu Thron und Altar alles bedeutete, dazu der Weltkrieg vor der Tür stand, wurde das Buch nicht mit Zustimmung von den Lesern auf-

---

[104] „und da, wo er sich frei von aller Lehrhaftigkeit und Tendenz macht, eben in dem Südafrika-Bericht von Peter Moor, hat er ethische Größe", Deutsche Literatur der Gegenwart, Berlin 1930 S. 146.

[105] Grübeleien, 1920, S. 306 f.

genommen. Frenssens Absicht, Bismarck menschlicher und volkstümlicher darzustellen, wurde verkannt. Frenssen empfand schmerzlich den Widerstand vieler gegen das Buch und zog den „Bismarck" aus dem Buchhandel zurück. In den „Grübeleien", die Frenssen in neuer Folge unter dem Titel „Möven und Mäuse", Berlin 1928, herausgab, findet sich eine für die Auffassung Bismarcks bei Frenssen typische Bemerkung: „Es ist kein Zweifel, daß Luther und Bismarck dem deutschen Volk schwer geschadet haben. Ja, sie haben es zum Krüppel gemacht. Der eine spaltete es religiös, weltanschaulich, der andere politisch . . . Diese dämonischen Menschen: Alexander, Jesus, Paulus, Cäsar, Franz von Assisi, Luther, Napoleon, Bismarck, sind Phänomene, Wunder Gottes, Spalter, Streitbringer . . ., sind dunkle Naturnotwendigkeiten, daß die Welt nicht schimmelt, Notwendigkeiten, nicht auf morgen, sondern auf lange, lange Sicht." [106]

Als ein Bestauner und Bewunderer der Kämpfe, Qualen, Irrtümer und Fehler des Mannes wollte Frenssen Bismarck seine Reverenz erweisen. Im Jahre 1917 erschien die Erzählung „Die Brüder"; auch dieses Werk war aus der Not der Zeit entstanden. Frenssen war vom Auswärtigen Amt aufgefordert worden, ein Buch darüber zu schreiben, wie das deutsche Volk den Krieg bestehe. Frenssen schrieb im Sommer und Winter des Jahres 1916, aber auf eigenen Ansporn, die Erzählung nieder. Er betonte darin die Notwendigkeit eines tiefen Glaubens an den Sieg des Guten in der Welt trotz der schreckensvollen Wirren des Krieges. Diesen Glauben empfiehlt er als Wegweiser zu neuem Licht, und er weist damit hinüber zu dem 1921 erschienenen umfangreichen Roman „Der Pastor von Poggsee", geschrieben 1919-20 als eine Art Fortführung der Erzählung „Die Brüder". Die Tendenz ist dieselbe. Er versteht den Krieg als eine Prüfung des Vaterlandes. Möglicherweise ist Frenssen mit dieser Auffassung wieder beeinflußt von Arthur Bonus, der 1915 ein Buch mit dem Titel „Religion als Wille, Grundlegendes zur neuen Frömmigkeit" veröffentlichte. [107]

In diesem Buch schreibt Bonus: „Wie alles Große, Schicksalsmäßige gleichgiltig ist gegen den Maßstab Lust und Unlust, so auch die Entwicklung selbst. Sie ist unerbittlich gegen Klagen, nicht überzeugt durch Jauchzen. Sie braucht beides. Beides sind ihr Mittel und Treiber. Sie braucht sie, wie die Natur Wärme und Kälte, Hitze und Frost braucht. Würden die Menschen gleichgiltig gegen den Maßstab, so wäre das kein Fortschritt, sondern der Stumpfsinn. Wie der Schmerz überhaupt, so erzieht der Krieg da-

106 Möven und Mäuse, Grübeleien aus dem Jahre 1906-1920, Berlin 1928, S. 53.
107 Eugen Diederichs, Jena 1915.

durch, daß er die Widerstandskraft aufruft. Er erzieht die, welche ihn nicht suchen, wenngleich nicht fürchten ... Man muß den Krieg zu vermeiden suchen, doch wissen, daß es höhere Werte gibt, als seine Fernhaltung. Man muß ihn hassen, doch nicht fürchten. So kann auch ein nur friedliebendes Volk Tapferkeit und Heroismus bewähren. Eigentliche Kriegslust ist Wildheit. Sie stammt nicht aus den Tiefen des Willens. Denn in denen ist nichts als Bejahung. Tapferkeit als Opfermut ist nur als Kraft der Bejahung denkbar, als Verteidigung von hohen Werten, die nicht anders zu halten sind. Nur dies verstehen wir unter Tapferkeit ... Es gibt nicht nur siegende Völker unter den Kämpfenden, es gibt Völker, die der Krieg von hoher Stufe hinabstürzt! – Es ist wahr. Der Krieg ist und bleibt eine Prüfung an Haupt und Gliedern."[108]

Aber Frenssen erlebt die Zeit des Krieges nicht nur als eine Bewährungsprobe, die an den Willen der Menschen appelliert, sondern er betont auch die Notwendigkeit, an die Zukunft Deutschlands zu glauben. Um Frenssens Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg zu verstehen, mag es sich empfehlen, gleichzeitig einmal den Blick auf die Interpretation Thomas Manns einerseits und des Schriftstellers Frank Thiess andererseits zu achten Thomas Mann setzt sich in seinen „Betrachtungen eines Unpolitischen"[109] bekanntlich mit dem sog. „Zivilisationsliteraten" auseinander. Damit wollte er seinen eigenen Bruder Heinrich Mann treffen. Von dem Zivilisationsliteraten sagt er: „Seine Sympathie für die Feinde des protestierenden Reiches ist geistige Solidarität. Seine Liebe und Leidenschaft ist bei den Truppen der westlichen Verbündeten Frankreich und England, auch wohl Italien, in denen er die Heere des Geistes erblickt, und mit denen die Zivilisation marschiert. Für sie schlägt sein Herz – für Deutschland schlägt es erst indirekt: in dem Sinn nämlich nur, als er mit seines Herzens ganzer Inbrust die deutsche Niederlage wünscht ... Heute wünscht er (der Zivilisationsliterat ist gemeint), daß Deutschland durch die Entente geschlagen und bekehrt werde – ihr Sieg wäre der Sieg der Literatur für Deutschland und für Europa, es wäre sein Sieg, wie auch ihre Niederlage die seine wäre: so sehr hat er die Sache der rhetorischen Demokratie zu der seinen gemacht. Er wünscht also die physische Demütigung Deutschlands, weil sie die geistige in sich schlösse; wünscht den Zusammenbruch – aber man sagt es richtiger auf Französisch: die débacle des „Kaiserreiches", weil durch diese physische und moralische débacle – die moralische mag übrigens

---

[108] Bonus, S. 111 ff.

[109] Im Herbst 1918 erschienen, vgl. die Auflage bei S. Fischer Frankf./M. 1956 mit einer klärenden Einleitung von Erika Mann.

auch vor der physischen kommen – endlich, endlich der heißersehnte, handgreifliche und katastrophale Beweis erbracht wäre, daß Deutschland in Lüge und Rohheit, statt in der Wahrheit und im Geist gelebt hat." Es finden sich heute Verteidiger dieser Position Thomas Manns, die, wenn sie seine damalige Meinung auch nicht teilen, so doch verstehend zu interpretieren vermögen (Kurt Sontheimer). Frank Thiess schreibt:[110] „Lange nach dem Zweiten Weltkriege wurde mir deutlich, daß die Schuldfrage, so groß ihre Bedeutung im Leben des einzelnen Menschen ist, im Völkerleben an einer Oberflächenbetrachtung haften bleibt. Hinter allen weltzerstörenden Kriegen wirken Naturgewalten. Naturgewalten nicht als Erdbeben und Flutkatastrophen, sondern im Sinne eines bestimmten Klimas. Die in ihren Denkmöglichkeiten und Denkfolgen festgelegte historische Situation ist rational unzerlegbar, weil ihr Denken und Fühlen, Handeln und Glauben eine in sich geschlossene und sich nur langsam wandelnde Einheit bilden . . . Warum ein Krieg entstehen muß, auch wenn rational gesehen keine Notwendigkeit dafür vorliegt, vermögen wir meist erst im Abstand von mehreren hundert Jahren zu erkennen. Natürlich kann man die Schuldfrage stellen, aber wenn man meint, sie richtig beantwortet zu haben, zeigt sich, daß der Kausalnexus immer noch Lücken hat. Die Rechnung geht nicht auf." Gemessen an diesen beiden Voten schneidet Gustav Frenssens Stellungnahme im Weltkrieg und besonders darnach nicht ungünstig ab. Im Juni und Juli 1915 richtete er einen Brief an einen Jugendfreund in den Vereinigten Staaten, der zur Veröffentlichung zunächst nicht bestimmt war. Er wurde aber, da er in Amerika illegal verbreitet wurde, 1916 gedruckt.[111]

Frenssen bemüht sich hier, das deutsche Volk als ein friedliebendes Volk hinzustellen, das an keinen Krieg gedacht hat. Dieses deutsche Volk habe Frankreich und England das Beste gewünscht. „Es erwarb durch friedliche Verhandlungen einige kleine arme Kolonien in Afrika. Im übrigen aber: Es stand still! Es dachte nicht an äußere Eroberung. Es dachte nicht daran, Stücke verlorener deutscher Erbgüter wiederzugewinnen. Es dachte weder an Kurland noch an Flandern. Es träumte nicht einmal davon."[112]

Der Krieg habe Deutschland überrascht wie ein schrecklicher, wie ein furchtbarer Schlag aus hellem Himmel. Das deutsche Volk habe mit keinem Kriege gerechnet. „Am tiefsten aber traf uns die Feindschaft Englands. Das ganze Kindergemüt, das Törichste und

---

[110] „Verbrannte Erde", Wien/Hamburg 1963, S. 430 f.

[111] Berlin 1916.

[112] S. 14.

das Herrlichste des deutschen Volkes, kam da zu Tage. Wir hatten sicher geglaubt, daß England, wenn jemals wieder ein Krieg käme, neutral bleiben würde. Hatten wir je an England und seinem Volk gesündigt?!“ [113]

Besonders England wirft Frenssen vor, schon jahrzehntelang über das deutsche Volk gelogen zu haben, aus Neid, aus Mißgunst, aus Furcht. Die Welt glaubte England, wenn es durch die ganze Welt schrie, die Deutschen wollten die ganze Erde beherrschen, sie wollten England und Frankreich überfallen und damit die Oberhand in Amerika gewinnen; darnach wollten sie Amerika niederwerfen, Japan bezwingen, Südafrika deutsch machen. Frenssen sagt dazu: „Ein wahnsinniger Gedanke! Als ob es dem deutschen Volk nach seinem inneren Wesen möglich wäre, den Franzosen gleich, um Prestige und Gloire, eine Weltherrschaft zu versuchen. Oder, den Engländern gleich, von Geld und Gut, raubend und raffend, um den Erdball zu jagen.“ [114]

Auch den Vorwurf, Deutschland erstarre im Militarismus, lehnt er als eine Lüge ab. Nicht Frankreich und England stünden an der Spitze der Gesamtkultur, sondern das deutsche Volk mit seinem „Gesamtgewissen“, das die Gewissen der einzelnen verfeinere. „Und weil es so steht, daß das deutsche Volk bei weitem die edlere innere Freiheit hat, die, welche eine freie Gebundenheit unter das allgemeine soziale Gewissen ist, darum ist auch seine Regierung eine viel bessere, als die von Frankreich und England. Das sollen ‚Demokratien‘ sein, Herrschaften des Volkes? Nicht das Volk regiert dort, denn das Volk sind dort zahllose einzelne Menschen, ohne innerlichen brüderlichen Zusammenhang, nur durch gemeinsame Vorteile in einer Richtung zusammengehalten . . . Es sind nicht ‚Demokratien‘, Volksherrschaften, sondern ‚Oligarchien‘, Herrschaften einer Anzahl, die die Gewalt haben. Das deutsche Volk aber ist wirklich ein Staat, d. h. eine gerecht geordnete Gemeinschaft, eine brüderliche Zusammenfassung, ein gemeinsames, ungeheures Schützen, Helfen, Fördern und Heilen. Und seine Regierung, der Kaiser an der Spitze, ist ihm gleich, ist die Hüterin seines gesamten staatlichen Glaubens, die Vertretung seines sozialen Gewissens, die Wächterin des friedlichen, schönen Fortschritts des gesamten Volkes, vom Königskind bis zum Kind in der Hütte auf einsamer Heide. Und weil es so ist, so konnte in jenen Völkern mit ihren berühmten Demokratien ein Haufe kurzsichtiger, eitler, haßerfüllter Menschen den Jammer dieses Krieges über den ganzen Erdball bringen. Deutschland aber, obwohl von ungeheurer

---

[113] S. 19.

[114] S. 28.

Übermacht überfallen, ein einig Volk von Brüdern, von einer edlen Staats- und Volksregierung geführt, dem Mörderanfall der verführten und belogenen Welt machtvoll und wunderbar widerstehend."[115]

Was Frenssen hier in sehr pathetischer Art sagt, das hat Naumann in nüchternen Worten nicht viel anders gesagt. Und mit vielen anderen, nicht nur mit Bonus oder mit Frank Thiess, meint Frenssen, daß es keinen anderen Weg gegeben habe, auf dem die Menschheit aus allen ihren Schwierigkeiten, Hemmungen, Irrtümern und Anfängen herausgeführt werden konnte. „Ich weiß keinen andern Weg als Not und schrecklichen Krieg. Denn der einzelne Mensch und die ganze Menschheit ist träge von Natur. Sie hilft sich nicht aus sich selbst, durch eigene langsame, friedliche Taten. Wollte Gott die Menschheit und vor allem das deutsche Volk, wieder einmal auf den nackten Grund ihres Daseins führen, ihres ganzes Daseins bittere Not und Notdurft sie erkennen lassen und sie einem neuen Tag entgegenführen, so mußte er dieses Leid und dieses Grausen über sie bringen."[116]

Das ist das eigentliche Anliegen Frenssens, zu zeigen, daß die Deutschen noch nicht ernst genug, noch nicht wachsam und gehärtet genug gewesen seien. „Es mußte noch mehr Leid über uns kommen. Damit wir wirklich ein Volk würden, das würdig wäre, der Menschheit sein Neues zu bringen. Nun aber kam dieser Tag, der Tag eines neuen deutschen Glaubens, der Welttag des deutschen Volkes. Nicht der Tag seiner Herrschaft über andre Völker. Nicht der Tag, da seine Peitsche über fremde Völker fährt, wie Rußland es macht. Nicht der Tag, da es mit Schiffsgeschützen, Geld und Lügen die Menschheit vergewaltigt, wie England es tut. Das liegt nicht in deutscher Art. Dazu ist das deutsche Volk zu lange in Leid und Not gewesen, hat unter den weißen Firnen seiner Alpen, in den weiten Ebenen seines Tieflands, an den schwermütigen Küsten seiner Meere zu lange und zu schwer gegrübelt, hat von Ekkehardt bis Goethe zu viele edle Lehrer gehabt, hat zu lange und zu gewissenhaft der Völker Aufstieg, Erhöhung, Erkrankung und Sterben besehen. Das deutsche Volk bringt der Menschheit etwas anderes, was noch kein Volk dem andern brachte. Dem Judenvolk gleich – wie Goethe sagte –, das nicht weltliche Herrschaft brachte, das seine Geschichte, seine hohe Hoffnung durch das römische Reich trug, eine Aussaat für das kommende Christentum . . . So . . . aber glücklicher, als Goethe damals dachte, nicht zerstreut in der ganzen Welt und in sich zerrissen, ohne Staat und eigne Ordnung, sondern

---

[115] S. 39.

[116] S. 52.

breit und sicher in seiner Heimaterde wurzelnd, zu einem machtvollen Staate schön gefügt, stolz und stark unter den Völkern der Erde ... wird das deutsche Volk die bitterschweren Lehren seiner Geschichte ... unter den Völkern durch sein Erscheinen ausbreiten unter den Völkern und glänzen lassen über die Erde." Nicht England ist das auserwählte Volk der Erde, nicht Frankreich die Spitze der Menschheitskultur. „Aber eines hat es (das deutsche Volk) vor allen Brüdern, eine hohe Kraft, von Gott und seiner schweren Geschichte ihm gegeben: seinen Glauben an das Ewig-Gute. Dieser Glaube wandert als eine heimliche Krone von Volk zu Volk. Eines von den Völkern der Erde trägt sie zu seiner Zeit. Kleine Völker trugen sie und große; sie hat nichts zu tun mit Macht und Gewalt. Jetzt trägt das große deutsche Volk diese Krone, dies heiligste Gut der Menschheit. Dies ist die heimliche Ursache seines großen Ernstes, seines ungeheuren Mutes, seiner gewaltig zusammengerissenen Kraft. Sie ist der Schrecken seiner Feinde und ihr böses Gewissen. In diesem Glauben werden wir durchhalten und vor Gott und der Menschheit bestehen." [117]

Nicht alles ist gewiß an Gustav Frenssens Brief aus dem Jahre 1916 zu verwerfen. Aber viele der zuletzt gehörten Töne erregen doch höchstes Mißbehagen. Das deutsche Volk ist das auserwählte Volk. Es ist jetzt eben „dran". Und auch wenn es unterliegen sollte, es wird zum Durchhalten aufgerufen. Und es wird durchhalten. Das sind die Losungen, die Frenssen in seinem breit angelegten Roman „Der Pastor von Poggsee" unermüdlich variiert. Doch versucht Frenssen in diesem Buch auch einen echten Dialog mit den Stimmen, die auf das Schuldkonto Deutschlands aufmerksam machen. So läßt er einen Hamburger Arbeiter sagen: „Wir haben doch manche Schuld, gleich den andern; aber die Leute wollen das nicht sehen. Wir haben vierzig Jahre unter Bismarck gelebt, und Bismarck war ein harter, rücksichtsloser Mann. Er hat, indem er für uns wirkte, fast alle andern Völker geschädigt oder doch gehemmt, die Dänen, die Franzosen, die Tschechen, auch Italien und Rußland. Das deutsche Volk hat seine harten Schritte zugelassen, ja, hat sie gelobt und hat nie daran gedacht, daß da Härten und Ungerechtigkeiten geschehen waren, nein, es war völlig blind in seinem Lob und Glück. Seht, da liegt eine Schuld. Und weiter ... seit Bismarck uns einig gemacht hat und wir Kraft und Macht haben, ist unser Volk am eifrigsten von allen Völkern hinter Arbeit und Geld her. Wir gönnten uns kaum den Feierabend und kaum eine Schönheit des Lebens. Wir sind von allen Völkern das treibigste und gierigste gewesen. Überall drängten wir andre Völker von

---

[117] S. 63-64.

alten Futterplätzen. Und da war keiner, nicht unter unsern Kaufleuten, nicht unter unsern Wissenschaftlern, nicht unter unsern Künstlern, der gesagt hätte: Halt, halt, wir verletzen die Völker; und wir beleidigen das Leben. Und es war da keiner, der sagte: Glaubt ihr, daß England das noch lange ansieht? Hat es nicht der Reihe nach alle Völker niedergeschlagen, die seinem Handel gefährlich wurden . . . und wißt ihr nicht, wie klug und mächtig es ist? Nein, sie lebten alle so gedankenlos dahin. Und weiter . . . sehen Sie, es war in der Persönlichkeit unsres Kaisers und in den Personen unsrer Regierung und einem großen Teil unserer Offiziere und Beamten ein gewisses Wesen, eine Art blinden Hochmuts, auch Gedankenlosigkeit und Unwissenheit wachsend. Dies Wesen beunruhigte und verletzte die Nachbarvölker. Sie dachten: Was wird das werden? Was will das deutsche Volk? Was mag es für Pläne haben? Denken Sie sich, wenn z. B. England zu seiner machtvollen Flotte, die es besaß, noch ein mächtiges Landheer angeschafft hätte: Wären nicht alle umliegenden Völker unruhig geworden und hätten gesagt: Was ist das? Was hat England vor? Seht . . . und so machten wir es. Zu unserm machtvollen Landheer bauten wir eine mächtige Flotte, und beunruhigten dadurch alle Völker. Sie sagten: Was will es damit? Zu seiner Verteidigung hat es genug an seinem mächtigen Heer. Es will wohl die Welt erobern? Und das deutsche Volk duldete dies Wesen Jahr für Jahr. Gewiß, mancher verständige Mann machte sich Sorge um dies alles; aber dabei blieb es. Es fehlten hunderttausend Menschen, die aufschrien: Es geht nicht so weiter! Was soll aus uns werden? Wie können wir in unsrer gefährdeten und gefährdenden Lage so unvorsichtig, leichtfertig und laut sein? Und was haben wir, wenn die Stunde des Angriffs und der Rache kommt, für schwächliche Bundesgenossen! Es fehlte eine Million Menschen in Deutschland, die zu den Waffen griffen und sagten: Schluß mit diesem Regiment, mit seinem lauten, leichtsinnigen und richtungslosen Treiben. Seht, das fehlte, und das ist wieder die Schuld des deutschen Volkes. Wenn das deutsche Volk glaubte, wegen seiner Tüchtigkeit an die Spitze Europas zu gehören, gut, wer will es tadeln . . . aber dann hätte es wissen müssen, daß dazu eine Klugheit, Vorsicht und zusammengerissene Mäßigung gehört, die wir noch nicht besaßen, die wir erst lernen mußten . . ." [118]

Erstaunliche Einsichten im Munde Frenssens! Jetzt ist nicht mehr nur von der zusammengerissenen Kraft die Rede, sondern von der Notwendigkeit der zusammengerissenen Mäßigung. Aber dabei bleibt es in diesem Buche nicht. Der Glaube an das Volk, an

---

[118] Der Pastor von Poggsee, 1921 S. 358-360.

die Menschheit soll triumphieren. Aber triumphiert wirklich der Glaube an die *Menschheit?* Am Schluß des Romans läßt Frenssen den Pastor von Poggsee eine endlose Rede halten.[119]

In ihr überwiegt neben dem durchaus auch vorhandenen Versuch selbstkritischer Besinnung eines Deutschen doch die Überzeugung vom deutschen Wesen und die Deklamation des deutschen Menschen und der deutschen Seele. Wohl verweist der Pastor von Poggsee seine Landsleute auf das Stückchen Papier, das die Weimarer Republik bedeutet: „Nein, wir haben keine andre Gegenwart und keine Hoffnung, als allein dies Stück Papier, dies wohlerwogene Abkommen verständiger Männer, diesen Sieg der Vernunft, diese Vereinigung auf mittlerer Linie. Oder ist dies Papier in seinem Inhalt nicht würdig, nicht heilig genug? Kann es neben dem Großen, das Deutschland hat, nicht bestehen? Streitet dies Papier gegen den Geist der alten, ehrwürdigen Kirche? Oder gegen den Geist Luthers? Oder gegen den lichten Geist Goethes? Oder gegen den recht verstandenen Geist Bismarcks?[120] Ich sage euch, ich wollte es wagen, mit jedem darüber zu streiten – denn auch ich kenne diese drei und wollte den Streit wohl gewinnen! Nein, die großen Geister unsres Volkes wenden sich nicht von ihm ab! Es ist voll Menschenstolz und Menschenwürde, voll Glauben und Vertrauen in das Menschentum und darin christlich und deutsch zugleich . . . Landsleute, ihr schlichten Menschen, die ihr alle euer Leben und eure bürgerliche Ehre holen müßt aus der bitterernsten Arbeit eurer Hände und Köpfe, glaubt nicht denen, welche die Verfassung von Weimar herniederziehen und verächtlich machen. Glaubt nicht denen, die da sagen, daß das Leid dieser Zeit von der Verfassung von Weimar kommt; es kommt von dem Irrweg, den die früheren Führer uns geführt, und von unsrer früheren Uneinigkeit und vom verlorenen Krieg."[121]

Gewiß legt Frenssen hier dieses Bekenntnis zur Weimarer Republik ab. Es ist ihm in der nationalsozialistischen Zeit schwer verübelt worden. Aber die das Buch beherrschende Idee ist doch eine andere. Und diese Idee sollte durch ihren germanisierenden Unterbau von großer Gefahr werden. „Hier ist die Idee . . . Hier ist unsre Zukunft, hier Gottes Willen, den Ahnungen der deutschen Seele kundgetan: Wir sollen uns wach, straff und frisch erhalten, und straffer und frischer werden von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, daß wir in dem ungeheuren Kampf, den wir nun als Wirkung dieses

---

[119] S. 601 ff.

[120] Die Zusammenstellung von Goethe und Bismarck ist auch bei demokratisch eingestellten Geistern nicht ungewöhnlich, vgl. z. B. Friedrich Meinecke: Erlebtes 1862-1919, Stuttgart 1964, S. 349 f.

[121] S. 620-621.

vergangenen Krieges, deutlicher kommen sehen, den Kampf zwischen den westlichen und den russisch-asiatischen Völkern hellen Geistes auf unserm Platz stehen, wir, das lange schon auserwählte Volk, an diesem größten und wichtigsten Tor der Menschheit zu wohnen." [122]

Der Schock der Revolution löst nationalistische Selbstbehauptung aus. Der verlorene Krieg hemmt nicht, sondern bestärkt den Glauben an das lange schon ausgewählte Volk. Als 1920 der Kampf um Nordschleswig ausgetragen wurde, konnte Frenssen in „Ein letztes Wort an die Nordschleswiger" [123] drohend ausrufen: „Wenn Tondern und Flensburg dänisch werden, dann werden Tondern und Flensburg brennen! Ob nach fünf Jahren oder nach fünfzig, das weiß ich nicht; aber ich weiß, daß sie brennen werden. Seht, das deutsche Volk beging ein Unrecht und eine Sünde damals, als es Metz nahm und Lothringen und Metz; denn Metz und Lothringen und Metz war und ist französisches Land. Gut, es hat sein Unrecht büßen müssen; es ist ihm wieder genommen worden. Das dänische Volk begeht dasselbe Unrecht, wenn es Tondern und Flensburg nimmt . . . Und sieh, es wird ihm wieder genommen werden." Um dieselbe Zeit schreibt Frenssen in der neuen Folge der „Grübeleien": [124] „Seit etwa dreißig Jahren war wieder eine deutsche Renaissance am Werke . . . Und dies war die erste Renaissance, die aus rein deutscher, aus unsrer eignen Seele kam. Die bisherige, noch die letzte von Lessing und Herder ausgeführte, hatte fremde, antike oder französische Einflüsse. Das rein germanische Wesen und diese Renaissance wurde schon vor dem Krieg stark bedrängt von jüdisch-slawisch-romanischen Einwirkungen, die von zahlreicher Einwanderung von Osten und einigen prominenten Geistern jener Rassen herkam. Aber da bekam das deutsche Gemüt durch den entsetzlichen Zusammenbruch von 1918 eine ungeheure Schädigung seines Glaubens und seiner Kraft . . . Der heutige Zustand ist der Kampf des Germanentums, wie es im Adel, Landvolk und kleineren Städten noch im allgemeinen rein vorhanden ist, mit der großstädtischen industriellen Bevölkerung . . . Das Germanentum wird sich wieder aufrichten. Es wird eine Reaktion gegen dieses Vordringen fremden Wesens kommen, eine Auflehnung . . . [125] Aber doch wird durch die bittere, harte Erfahrung des Krieges und der Niederlage und durch jene starken Be-

---

[122] S. 630.

[123] Verlag Holtz o. J.

[124] Möven und Mäuse, 1906-1920, Berlin 1928, S. 273.

[125] Vgl. in diesem Zusammenhang das bemerkenswert hellsichtige Urteil von Otto Flake: Die Deutschen Aufsätze zur Literatur und Zeitgeschichte. Hamburg 1963, S. 150 (in: Der Ruf nach Bindungen, geschrieben 1927).

dränger eine gewisse mäßige Umformung des deutschen Wesens geschehen, eine Neugestaltung, die auch dauerhaft sein wird. Jene neue Renaissance wird zwar fortgesetzt werden; aber doch in einem veränderten Wesen. Diese Veränderung wird sowohl biologisch wie religiös, wie ethisch sein. Das deutsche Volk wird nach fünfzig, nach hundert Jahren ein andres sein, als es noch vor zehn Jahren war." Frenssens Äußerungen im Jahre 1920 sind zwiespältig. Immerhin ist er einige Jahre der Weimarer Republik in beachtlicher Loyalität verbunden gewesen. Darüber geben Auskunft seine Briefe aus Amerika, geschrieben 1922.

IX

Über die Ereignisse von Ende September 1918 bis zur Nationalversammlung am 19. Januar 1919 ist zumeist aus dem Rückblick einer ruhigeren Zeit berichtet worden.[126] Die Entwicklung in allen ihren Sprüngen, in den innenpolitischen Veränderungen und in dem harten Ringen zwischen zum Teil unvereinbaren Standpunkten wird auch heute noch recht unterschiedlich beurteilt, erst recht geht es so mit der Frage, wer Schuld am Kriege trug. Am 10. Januar 1920 trat der Versailler Vertrag in Kraft. Deutschland stand vor ungeheuren Problemen und vor einem schweren Wiederaufbau. Nur wenige Radikale vergaßen die Not des ganzen Volkes über dem Sieg der Revolution, der aber doch mehr der Erfolg einer Meuterei am Ende eines unerträglich gewordenen Krieges war. Weite Kreise des Volkes beabsichtigten, dem neuen Staat ehrlich zu dienen, darunter auch viele, die bis zum Jahre 1918 Anhänger der Monarchie und ganz anderer politischer Konzepte gewesen waren. Jetzt hielten sie es für ihre Pflicht, unter den gegebenen Verhältnissen mitzuarbeiten. Dabei drohten von außen immer neue Gefahren, da besonders die Franzosen versuchten, ihre Stellung am Rhein mit Hilfe der Besatzungsarmee zu verstärken. Trotz aller Krisen entwickelte sich der junge Weimarer Staat dank des Einsatzes der damals führenden Männer der Republik so, daß die Bereitschaft zur Mitarbeit auch bei denen erstarkte, die nur zögernd den Weg zur Republik beschritten hatten.

Auch die Intellektuellen bekannten sich zum Staat. Im Herbst 1918 war Thomas Manns Streitschrift „Betrachtungen eines Unpolitischen" erschienen. Zum 60. Geburtstag 1922 trat Thomas Mann nun mit einem großen Essay „Von Deutscher Republik" hervor. Der Weimarer Staat war zu dieser Zeit alles andere als krisenfest.

---

[126] Vgl. K. D. Erdmann in: B. Gebhardt: Handbuch der Deutschen Geschichte, 8. Aufl., Bd. 4, S. 82-87.

Wellen des Aufstandes, ja sogar des Terrors, gingen über das Land. Demokratische Politiker, unter ihnen Walther Rathenau, waren ermordet worden. Dem deutschen Bürgertum fiel es schwer, die Folgen des verlorenen Krieges anzuerkennen, und manche machten die junge Republik dafür verantwortlich. So war es verständlich, daß Thomas Manns Bekenntnis zur Republik ihm scharfen Widerspruch von der Linken, aber auch von der radikalen Rechten einbrachte. Interessant ist Thomas Manns Selbstbekenntnis: „Bloße vier Jahre nach dem Erscheinen der Betrachtungen fand ich mich als Verteidiger der demokratischen Republik, dieses schwachen Geschöpfes der Niederlage, und als Anti-Nationalist, ohne daß ich irgendeines Bruches in meiner Existens gewahr geworden wäre, ohne das leiseste Gefühl, daß ich irgendetwas abzuschwören gehabt hätte. Gerade der Antihumanismus der Zeit machte mir klar, daß ich nie etwas getan hatte – oder doch hatte tun wollen als die Humanität zu verteidigen. Ich werde nie etwas anderes tun." [127]

Auch Frenssen bekannte sich mit Nachdruck zur Weimarer Republik. Dieses Bekenntnais ist ihm später sehr verübelt worden. Einer der ältesten Kämpfer Adolf Hitlers hat ihm lange nach dem Machtwechsel von 1933 erklärt, „daß meine Stellung in der jetzigen deutschen Literatur eine außerordentliche sein würde, wenn ich nicht den ‚Pastor von Poggsee' und die ‚Briefe aus Amerika' geschrieben hätte." [128]

Frenssen hat gegen diesen Vorwurf von nationalsozialistischer Seite mutig Stellung genommen. „Ich stände wie zu allen meinen Büchern, als Bekenntnissen meiner Natur und meines derzeitigen Glaubens, auch zu diesen Büchern. Ich hätte mich geweigert, sie von mir aus zu ändern oder gar zu unterdrücken; sie möchten so gelten, wie sie geschrieben seien, als Dokumente der Entwicklung eines Menschen. Zweitens: Ich sähe ein Unrecht darin, daß nur von jenen drei Stellen dieser beiden Bücher geredet würde, in denen ich einige Weimarer Leute und die Weimarer Verfassung lobe, und nicht von den 90 oder 100 anderen Stellen, zur selben Zeit und im selben Buch, in denen ich von dieser Verfassung weit entfernt bin. Drittens: Ich habe in den beiden Büchern (sie sind 1921 und 1922 erschienen) von der Weimarer Verfassung Gutes geredet, und gesagt, daß dieses Stück Papier unser einziges Besitztum sei." [129]

---

[127] Vgl. Meine Zeit, Vortrag in Chikago, 1950, zit. nach Erika Mann: Einleitung zu „Betrachtungen eines Unpolitischen", S. Fischer-Verlag 1956, S. XVI f.

[128] Lebensbericht, S. 282.

[129] Lebensbericht, S. 282.

Von einer Unterdrückung der Briefe aus Amerika durch Gustav Frenssen kann keine Rede sein. Entsprechende Mutmaßungen und Behauptungen von Arno Schmidt sind reine Phantasie.

Frenssen gibt nämlich gerade die heiklen Abschnitte aus dieser Schrift in seinem Lebensbericht erneut wieder.

Allerdings ist nicht zu verkennen, daß neben der Zustimmung zum Weimarer Staat und seinen führenden Männern auch in den „Briefen" Gedanken vertreten werden, die mit dem Geist von Weimar nicht vereinbart werden können. Im März 1922 rief Frenssen das Central-Relief-Komitee in New York nach Amerika. Das war die große nationale Vereinigung der Amerikaner deutscher Herkunft, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, der deutschen Not abzuhelfen. Für sechs Monate ging Frenssen nach Amerika, um besonders für die deutschen Kinder einzutreten. Frenssen hat sich in Amerika mit Geschick der schwierigen Aufgabe unterzogen, für Deutschland zu werben, ohne sich in die Fragen amerikanischer Politik einzumischen. Vor Antritt seiner Reise machte Frenssen Besuch bei Hindenburg, bei Noske, bei Ebert und bei Walther Rathenau. Einem Ministerialdirektor im Auswärtigen Amt in Berlin erklärt er: „Ich wäre wegen des Friedens und der Einigkeit und Festigkeit unseres Volkes immer für die Demokratisierung gewesen und wäre noch der selben Ansicht." [130]

In der Schilderung des Gesprächs, das er mit Walther Rathenau führte, findet sich folgender Passus: „Und wir sprachen von den Zuständen in Deutschland. Ich sagte, daß es bedauerlich wäre, daß wir noch schwankten. Vor dem Kriege hätten wir eine offne oder verkappte Adelsherrschaft gehabt, jetzt, nach dem Kriege, hätten wir auch noch keine rechte Demokratie, sondern eine verkappte Herrschaft der jugendlichen Arbeiter; wir müssen zu einer wahren, gerechten Demokratie kommen. Er schien das zuzugeben, und meinte, wir wären eben in mancher Beziehung noch in einem revolutionären Zustand, und sprach die Hoffnung aus, daß es den redlichen Bemühungen so vieler ernster und verständiger Menschen aller Parteien gelingen würde, die Waage gleich zu machen. Er meinte, es wäre nötig, daß bald einmal die Rechtsparteien ans Ruder kämen, damit sie zeigten, was sie in dieser schweren Zeit vermöchten. Das würde zur Beruhigung des Volkes sehr beitragen; es würde erkennen, daß die Not in den Dingen, im verlorenen Krieg, und nicht an den Menschen läge." [131]

Frenssen versteht Politik als das „Benehmen eines hungrigen Tigers unter hungrigen Tigern." Das betont er mehrmals. Darum

---

[103] Briefe aus Amerika, 1923, S. 3.

[131] Briefe, S. 7.

möchte er den Parlamentarismus und die Demokratie überhaupt als einen neuerlichen Versuch verstehen, durch den sich eine neue politische Kraft, womöglich ein einziger starker Mann, durchsetzen könnte. So lesen wir: „Die Arbeiter von Deutschland müssen in ihrer großen Masse – ich will sagen zu neun Zehnteln – zu der Regierung stehen; dann hat Deutschland eine große Zukunft. Zu dem Ende müssen wir Demokratie bleiben. Aus welchem Grunde bin ich Demokrat? Nur aus Idealismus? Aus Gerechtigkeitssinn? Ich bin es aus Nationalismus. Ohne die Zustimmung der Arbeitermassen kein starkes Deutschland.“ [132]

Diese Sätze, geschrieben 1922, erklären, wie Frenssen später zum Nationalsozialismus finden konnte. Und zur gleichen Zeit findet dieser Mann doch gute Worte über Rathenau, als dieser ermordet worden war. [133]

„Rathenau! Es wird in einem Angriff auf mich hingewiesen, daß ich vor meiner Reise bei Rathenau gewesen wäre und daß er mich für die demokratische Partei eingefangen hätte. Was so ein beschränkter Kopf für eine Ansicht von mir hat! Und was Rathenau angeht, wie klein und jämmerlich gedacht! Als wenn er ein kleiner Parteimann gewesen wäre, überhaupt ein Parteimann! Rathenau war ein klarer mächtiger Geist, mit dem über alle großen Menschendinge zu reden eine hohe Freude war. Und über anderes haben wir nicht geredet. Er war auch ein tapferer Mann, und die, welche meinten, daß er Schande nicht fühlte und Schande dauernd ertragen konnte und vor großen mutigen Taten bange war, irren gründlich. Seine Meinung war das: Weil dieser Krieg mit einem sinnlosen Frieden beschlossen ist, werden neue Kriege aus ihm hervorgehen. Wenn aber die Zeit für die Yorcks noch nicht da ist – jedenfalls zeigt sich keiner – so muß ein Stein und Hardenberg da sein. Er war unser Hardenberg; und er war mehr als Hardenberg. Er war ernster und mutiger. Das ist mein Eindruck von ihm. Man wird mehr und mehr so über unsern Toten urteilen und darin wird der Segen seiner Erscheinung und seines Todes liegen. Ich erinnere mich in dieser Abendstunde, da einer unsrer Besten in seinem Blute liegt, daß einige übernationale (Frenssen meint ultranationale) Zeitungen für die Männer, welche die Regierung unseres Landes übernommen haben und sie in täglichen, sachlichen, patriotischen Mühen und Sorgen führen, nichts weiter haben als Verleumdung und Hohn.“

„Wie sind jene jungen Menschen dazu gekommen, an einem dieser ehrenwerten patriotischen Männer zum Mörder zu werden?

---

[132] Briefe, S. 49.

[133] Vgl. Helmuth M. Böttcher: Walther Rathenau, Persönlichkeit und Werk, 1958, S. 287 ff; Harry Graf Kessler: Aus den Tagebüchern 1918-1937, 1965.

Sie sind von jenen Zeitungen und Menschen von Kindheit an belogen und betrogen worden, das ist es. Von Kindheit an hatte man ihnen gesagt: Es gibt nur einen deutschen Patriotismus: Das ist Hohenzollern und der Reserveleutnant der Hohenzollern. Man hat ihnen vorenthalten, daß es noch einen andern, noch edleren Patriotismus gibt: den der Schillerschen und Goetheschen deutschen Menschen. Oder ist dieser Patriotismus weniger vaterlandsliebend, weniger ehrbewußt, weniger liebe- und haßbegabt? Haben die demokratischen Völker im letzten Krieg weniger auf die patriotische Ehre gehalten als die monarchischen, weniger tapfer gekämpft als sie? Würden die Schweizer, die Holländer, demokratische Völker, ihr Land und ihre Ehre weniger tapfer verteidigen? Diese Mörder Rathenaus sind arme belogene und betrogene Menschen. Die eigentlichen Mörder, ihre feigen und stupiden Lehrer und Verführer, werden eine Zeit lang geduckt und mit zusammengekniffenen Augen, ängstlich nach der Strafe horchend, an ihren schmutzigen Schreibtischen sitzen; und dann, wenn sie merken, daß ihr Leben nicht bedroht ist, werden sie fortfahren, junge Menschen zu verengen und zu finsteren Verbrechen zu verführen. Aber was schadet das? Laß sie! Sein Leben ist doch groß gewesen und hat groß geendet. Er ist für das Land gefallen, einer der Besten unter all den Tapfern, die in den Schlachten und Schützengräben für Deutschland und für das zukünftige bessere Europa, und also für die Menschheit und für Gott gefallen sind." [134]

Würde man dieses Zeugnis isolieren von allem anderen, was Frenssen geschrieben hat, so müßte man urteilen: Außerordentlich. Wie kam es, daß Frenssen von diesen Prinzipien Abschied nahm? Er läßt es in seinem Lebensbericht offen, ob er bis 1923 oder gar bis 1925 noch der Weimarer Verfassung zugetraut habe, „daß sie für unser Volk, wenn nicht die gegenwärtige Hilfe, so doch der Weg zur Hilfe sei." [135]

Man kann die Wende Frenssens einigermaßen klar bezeichnen, denn der Druckausgabe der Briefe aus Amerika im Jahre 1923 konnte der Verleger bereits einen Brief Gustav Frenssens an ihn voranstellen, in dem es heißt: „Meine Bücher sind alle, vom Anfang bis zum Ende, völkisch, auch diese ‚Briefe aus Amerika'. Wenn ich darin über einige Männer der Weimarer Republik freundlich urteile, so kam es daher, daß ich damals noch annahm, daß sie, in der Weise, wie Lloyd George und Poincaré in der Notzeit ihres Volkes getan, eine einheitlich geführte, harte und starke Demokratie aufrichten würden. Ich habe mich hierin geirrt. Ich

[134] Briefe, S. 81-83.
[135] Lebensbericht, S. 283.

habe mich hierin geirrt, in der selben Weise, wie sich andere, grössere Künstler – und schlimmer als ich – in anderen politischen Dingen geirrt haben, ein Goethe, Schiller und Richard Wagner." Das Jahr 1923 wurde das Schicksalsjahr der deutschen Geschichte, auf jeden Fall das große Krisenjahr der Weimarer Republik. Im Januar 1923 besetzten die Franzosen das Ruhrgebiet, weil Deutschland mit nur 1,5 % seiner Reparationsleistungen aus dem Jahre 1922 im Rückstand war. Es war, wie Fritz Ernst[136] mit Recht sagt, der Höhepunkt der rücksichtslosen Siegerpolitik der Franzosen, die zunächst Deutschland an den Rand des Abgrundes brachte. Gemeinsam mit Belgien besetzte Frankreich in den Januartagen des Jahres 1923 das Ruhrgebiet zur Wahrung seiner Ansprüche. Die beiden Mächte sandten eine Ingenieurkommission mit Truppenbedeckung als Schutz in das Ruhrgebiet. Die dortigen Kohlengruben wurden unter Aufsicht fremder Bajonette auf Rechnung der beiden Mächte ausgebeutet. Die englischen Juristen bezeichneten dieses Vorgehen als eine Verletzung des Versailler Vertrages. Aber die englische Regierung beschränkte sich auf neutrale Zurückhaltung. In Deutschland machte das Ereignis einen geradezu erschütternden Eindruck. Der Historiker der Gegenwart schreibt rückblickend: „... und vielleicht konnte man dann auch, was man militärisch besetzt hielt, auf die eine oder andere Weise von Deutschland trennen und so es schwächer und Frankreich stärker machen. – Torheiten, Torheiten, Ohnmacht der Gewalt, der Rechthaberei; trostlose Unfruchtbarkeit politischer Ziele, welche aus dem 17. Jahrhundert stammten und hier von Pedanten der Vorkriegs- und Weltkriegszeit erstrebt wurden. Es war noch immer der europäische Bürgerkrieg von 1914, der neun Jahre später weitergespielt wurde und zwar in seinem sinnleersten, provinziellsten Aspekt, jenem des deutsch-französischen Gegensatzes."[137]

Kein Wunder, daß sich auch Frenssen empörte. Bisher hatte er den Geschichtslügen derer, die die Dolchstoßlegende verbreiteten, nicht Folge geleistet. Sein Urteil über Rathenau beweist weiter, daß er sich von dem Ressentiment gegen die Juden, das in diesen Jahren bereits bedrohlich um sich griff, freihielt. Unter dem Eindruck der Ruhrbesetzung schrieb Frenssen nun im Winter 1923/24 die Erzählung „Lütte Witt". Es beruht auf historischer und psychologischer Unkenntnis der damaligen Situation, wenn Arno Schmidt gegen dieses Buch den Vorwurf erhebt, eine nationale Schnulze zu sein. Wir sehen dabei ganz ab von dem literarischen Wert dieses Buches, das nicht zu den schlechtesten aus Frenssens Werkstatt

---

[136] Die Deutschen und ihre jüngste Geschichte, Stuttgart 1963, S. 370.
[137] Golo Mann: Deutsche Geschichte 1919-1945, Fischer-Bücherei 1965, S. 32.

gehört. Wenig später, so schreibt Frenssen in seinem Lebensbericht, habe sein Herz wieder angefangen, ruhiger zu schlagen. „Ich sah zwar keinen Weg, aus dem Unglück herauszukommen; aber es erwuchs doch, angesichts der immer stärker werdenden Bemühungen der Nationalen, besonders des ‚Stahlhelms', das Zutrauen, daß er sich zeigen würde." [138]

Mit dem Jahr 1923 zog tatsächlich die tiefste Krise Deutschlands herauf. Sie war nicht identisch mit dem Zusammenbruch des Jahres 1918 selbst. Die Franzosen von außen, die Rechts- und Linksradikalen, die bayerischen Sonderbestrebungen, der mehr oder weniger ernsthaft vertretene rheinische Separatismus [139] und die nicht schwindenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten machten die Lage fast hoffnungslos. Noch einmal wurde die Situation gemeistert. Im Februar 1925 starb Friedrich Ebert, den Frenssen ebenfalls in den „Briefen" sehr sympatisch geschildert hatte. Die Angriffe von Links und Rechts hatten Ebert das Leben schwer gemacht. Frenssen glaubt der Sozialdemokratie um diese Zeit nur Versagen vorwerfen zu können. „Genug, diese große, zur Macht gekommene Partei, eine Volkspartei, eine Partei der Armen, eines ganzen verarmten Volkes, fast Alleinherrscher, gab dem Volk keine Aufgaben, keine Arbeit, kein Brot, keinen neuen Mut, keine Hoffnung. Und war sie wenigstens sozial? Niemals ist Deutschland kapitalistischer, und zwar ungerecht kapitalistischer regiert und verwaltet worden, als in den Jahren, da diese Partei, die das Soziale als Brustschild trug, die Führung hatte. Genug, ich hatte, wenn nicht Großes und Herrliches, so doch viel Gutes von dieser Partei erwartet. Das war nicht eingetroffen." [140]

X

Was Frenssen wirklich zum Verhängnis geworden ist, das war der Antisemitismus, der zwar schon 1914 mächtig gewesen war, der aber nun nach 1918 bösartig wurde und vollends seit 1925 in immer üblerer Weise sich mit der rechten radikalen politischen Hetze verband. 1924 erhielten die „Deutsch-Völkischen", wozu auch die späteren Nationalsozialisten gehörten, 32 Sitze im Reichstag. Völkische Richtung und antisemitische Bewegung verbanden sich jetzt unauflöslich. Männer wie Walther Rathenau und Maximilian Harden verschwiegen sich nicht ihre Ressentimentsgela-

---

[138] Lebensbericht, S. 236.

[139] Vgl. Karl Dietrich Erdmann: Adenauer in der Rheinlandpolitik nach dem ersten Weltkrieg, Stuttgart 1966.

[140] S. 241.

denheit gegen die eigene Rasse und Glaubensgenossen. So kommt etwa in dem Briefwechsel zwischen Harden und Rathenau der Begründer des Zionismus Theodor Herzl schlecht weg. Man muß schon sagen, daß Rathenau geschmacklos über Herzl spottete.[141]

So darf man wohl Frenssen und anderen Antisemiten wenigstens zugute halten, daß sich ihr Antisemitismus aus einer allgemeinen Unsicherheit der Urteilsfindung, von der auch Juden selbst nicht frei waren, ergab. Es ist wirklich nicht nötig, Frenssens Reflektionen über Rasse, Judentum und Romanentum hier in extenso zu besprechen. Aus diesen Erwägungen geht hervor, daß Frenssen sich von der Kulturpolitik der Weimarer Zeit enttäuscht fühlte und daß er sich selbst nicht genügend beachtet glaubte. Wahrscheinlich ist Frenssens Übergang zum Nationalsozialismus überhaupt wesentlich mit daraus zu erklären, daß der alternde Künstler sich davor fürchtete, einen ungesicherten Lebensabend zu verbringen. Es kann hier nicht untersucht werden, inwiefern Frenssens Vorwürfe gegen die Bevorzugung von Juden im Literaturbetrieb seiner Zeit auch berechtigte Momente enthalten. Darüber hinaus muß gesehen werden, daß es sich bei der Frage des Judentums um ein heute schwer emotionsfrei zu behandelndes Problem handelt. Der jüdische Anteil an der linksradikalen Führerschaft war nicht zu übersehen, auch nicht die starke und immer noch wachsende wirtschaftliche Bedeutung der Juden. Man betrachtete die Juden als die Vertreter des westlichen Liberalismus und verspürte einen starken öffentlichen Einfluß des Judentums, der ihrer prozentualen Vertretung innerhalb der Nation nicht entsprach. Die gefühlsmäßigen Emotionen, das persönliche Empfinden, in den Hintergrund gedrängt zu werden, hat Frenssen, der von sich ja immer wieder sagt, er sei Künstler und nicht Politiker, leider in die Richtung eines militanten Antisemitismus gedrängt. Wer sich nach den romanischen oder jüdischen Kunstrichtern richtete – und Frenssen ist der Meinung, daß das sehr viele, mehr als die Hälfte der Deutschen, waren –, wurde nach seiner Auffassung zu „Überläufern und Feinden" des Volkstums.[142]

Von 1923 an entwickelte er sich langsam zum entschiedenen Antisemiten.[143]

Dieser wachsende Antisemitismus zeigte sich zunächst stärker als die bei Frenssen doch tatsächlich vorhandene Ablehnung der Ultranationalen. Als dann seit 1926 harte Not über die heimatliche

---

141 Vgl. P. Berglar: Harden und Rathenau. Zur Problematik ihrer Freundschaft, Historische Zeitschrift Band 209, Heft 1, 1969 S. 75 ff.

142 „Lebensbericht" S. 273.

143 a. a. O., S. 277.

Landwirtschaft kam, fielen die letzten Hemmungen. Frenssen geht schließlich zur nationalsozialistischen Bewegung über. Nun reiht er sich als Vorläufer der nationalsozialistischen Bewegung ein. In dem 1933 erschienenen Roman „Meino der Prahler" läßt er zum ersten Mal einen Nationalsozialisten auftreten: „ . . . Acht Tage später, am Ersten des Monats, als er in aller Frühe zum erstenmal wieder in die Stadt ging, begegnete ihm sein Bekannter, der in der Landschaft jene völkische Bewegung leitete, die seit zwei Jahren auch hier die Gemüter zu erregen begann, um fünf Jahre später das ganze Volk zu erobern."[144]

Frenssens Weg während der Zeit des Nationalsozialismus müssen wir hier nicht genauer darstellen. Er hat sich manche Kritik an dem übertriebenen Gebrauch nationalsozialistischer Losungen, wie z. B. „Blut und Boden", erlaubt. 1934 konnte sein Freund Gerhard Spanjer im Bericht über die Uraufführung des Frenssen-Schauspiels „Das Heimatfest" in Oeynhausen sogar bemerken, daß es sich in diesem „Heimatfest" um kein Konjunkturstück handle, „wie manches, was heute mit einemmal aus ‚Blut und Boden' geschaffen wird . . ."[145]

Frenssen hat seine eigene Entwicklung auch nicht verleugnet, wenngleich er doch aus der nationalsozialistischen Perspektive gewisse „Berichtigungen" vorgenommen hat. Sein maßloser Antisemitismus, seine Bejahung der Judenlösung seit 1938, sein Eintreten für die Euthanasie[146] sind unentschuldbar. Aber man zögert doch, diese wirklich schlimmen Entgleisungen als das Ergebnis einer *folgegerechten Entwicklung* zu bezeichnen. So einfach geht die Rechnung doch nicht auf. Daß sich Frenssen in der Beurteilung wesentlicher Fragen, die für die Weltanschauung des Nationalsozialismus von Bedeutung waren, im Laufe seiner Entwicklung verändert hat, ist nicht zu leugnen. Ich greife nur ein Beispiel heraus: Es ist einigermaßen erstaunlich, daß Frenssen im Jahre 1936, als er sein Pamphlet „Der Glaube der Nordmark"[147] abfaßte, sein Jesusbild vom Jahre 1905 in „Hilligenlei" als das Bild eines nordischen Helden bezeichnet. Wer aber das Jesusbild von 1905 kennt, kann sich darüber nur wundern. 1921 wird Jesus in eine Reihe mit Luther und Goethe gestellt. Und seit 1933 ist es abgemacht, daß Jesus überhaupt nichts mit dem Weg des deutschen Volkes zu tun habe, ja, daß das Christentum überhaupt abgestoßen werden müsse. Da wird es nicht ausbleiben, daß rückwirkend von der national-

---

[144] S. 313.

[145] Kieler Neueste Nachrichten vom 14. 8. 1934.

[146] Vgl. „Lebenskunde", Berlin 1932, Abschn. 73, 74, 75.

[147] 281.-290. Tausend 1936, Georg Truckenmüller Verlag Stuttgart.

sozialistischen Pseudoweisheit die früheren Standpunkte kritisch durchmustert werden und sich Zurechtrückungen gefallen lassen müssen. Diese im einzelnen festzustellen, ist unwichtig. Fragt man nach dem letzten, für Frenssens Entwicklung bestimmenden Ausgangspunkt, so ist es wohl die Überzeugung, daß man die „Ganzheit des Volkes" im Sinne haben müsse. Dieser „Ganzheit des Volkes" entspricht nach Frenssen nicht nur die Politik des Nationalsozialismus, sondern auch ein bestimmter germanischer Urglaube, den zu schildern er in seinem Pamphlet „Der Glaube der Nordmark" unternimmt. Hier heißt es, typisch dafür, daß sich Frenssen auch in dieser Phase noch als ein Prediger des „Nationalprotestantismus", ja, als ein Reformator des in seiner Weise verstandenen Nationalprotestantismus versteht: „Ich wollte, indem ich das ganze deutsche Volk zu diesem meinen Glauben beredete, die Glaubensspaltung wegschaffen, die, als eine immer schwärende Krankheit innerhalb seines Körpers immer wieder Bitterkeit, Hader, Uneinigkeit, ja Haß erzeugte, und dadurch seine Kraft, wenn nicht lähmte, so doch minderte." [148]

Aus diesem Anliegen heraus schrieb Frenssen „Das Leben Jesu, die Grundlage deutscher Wiedergeburt", aus dem selben Grunde den „Pastor von Poggsee" mit seinen langen Weltanschauungspredigten. Darum predigt er nun auch den Glauben der Nordmark zur Abstützung der nationalsozialistischen Ideologie.

Dadurch, daß Frenssen seine Polemik gegen das Judentum kombiniert mit der Polemik gegen das Romanische, das Westliche, zeigt er, daß er den Standort eines Konservativen einnimmt, der von seiner Vorstellung von „Blut und Boden" und einer dem entsprechenden Staatsvorstellung aus die aus den Quellen des englischen politischen Rationalismus stammenden staatsphilosophischen Ideen als jüdisch bezeichnet. So werden die Juden als ein Element angesehen, das eine dem Deutschtum fremde, den westlichen Nationen eigene und daher feindliche oder gar zersetzende Weltanschauung einschmuggelte. Die Feindschaft gegen den Westen wird zur Feindschaft gegen die Juden, die innerhalb Deutschlands als die Avantgardisten westlicher Ideen erscheinen. Es ist erschreckend, wie gerade die Intellektuellen, die sich an den Rand gedrängt fühlen – ob zu Recht oder nicht, bleibe hier auf sich beruhen –, gegen die Juden Werturteile aussprechen, die rein instinkthaft bestimmt sind. Alle schlechten Mächte scheinen dem Unzufriedenen im Liberalismus, in der jüdischen Geistigkeit und „Zersetzung" verwurzelt zu sein. Und weil diese Tendenzen in der Weimarer Republik sich entfalten könnten – wie viele jammerten und mit ihnen auch

[148] Der Glaube der Nordmark, Feldausgabe 1936, S. 18.

Frenssen es meinte –, richtete sich die Kritik auch gegen den Weimarer Staat an sich. Frenssen ist gewiß kein Einzelfall. Neue Gedanken zur antisemitischen Ideologie wurden in den zwanziger Jahren kaum produziert. Aber ein gewaltiger Unterschied besteht in der Dynamik, denn die antisemitische Interpretation der Judenfrage war in erheblichem Ausmaße aufgenommen worden. Nur so ist es verständlich, daß im Jahre 1932/33 die Mehrheit der deutschen Öffentlichkeit, darunter auch die Mehrheit der Intellektuellen, bereit war, eine Machtergreifung einer programmatisch auf die Ausgliederung der Juden festgelegten Partei nicht nur zu dulden, sondern sogar zu begrüßen.[149]

Diese Situation faßt Robert Weltsch treffend zusammen: „Die These von der ‚zersetzenden' Wirkung der Juden war zu jener Zeit, nach jahrzehntelanger propagandistischer und pädagogischer Vorbereitung . . . beinahe zum Axiom geworden. Unter ‚Zersetzung' verstand man oft einfach die auf Grundsätzen des Liberalismus und Radikalismus beruhende kritische Haltung, der man den Volksgeist und das deutsche Innenleben entgegensetzte. Die Einschätzung der Bedeutung der aus der Abstammung zu erklärenden Faktoren war keineswegs auf die völkischen Kreise beschränkt. In der Anerkennung der Existenz solcher Einflüsse waren viel weitere Kreise, einschließlich jüdischer, einiger, als sich das aus bloßen politischen Deklarationen schließen läßt. Nur die Bewertung war verschieden, und das macht allerdings den entscheidenden Unterschied aus. Erst durch die alles Fremde, vor allem ‚Blutfremde' als feindlich und hassenswert verwerfende Einstellung der Völkischen wurde jene defensive Mentalität auf jüdischer und judenfreundlicher Seite gezüchtet, die die Relevanz solcher Faktoren schlechthin leugnete."[150]

Frenssen hat seine antisemitischen Tiraden in den Jahren 1930 begonnen und dann 1933 fortgesetzt. Es ist mir die Frage, ob er wirklich schon seit der Mitte der zwanziger Jahre von der antisemitischen Welle erfaßt wurde. 1932 wurde klar, daß es eine wirksame Gegenkraft gegen den Aufstieg des Nationalsozialismus nicht gab. Die Mehrheit der Bevölkerung ging zum mindesten passiv mit. Möglicherweise hat der einstige Rathenau-Freund Frenssen erst, nachdem die Machtfrage definitiv entschieden war, nach Motiven gesucht, die seinen Übergang zum Nationalsozialismus rechtfertigen sollten. Und er hat diese Motive gefunden im Zusammenhang mit einer kritischen Durchleuchtung des Literaturbe-

[149] Vgl. Entscheidungsjahr 1932. Zur Judenfrage in der Endphase der Weimarer Republik, ein Sammelband, herausgg. von Werner Mosse, unter Mitwirkung von Arnold Paucker, Tübingen 1965, S. 547.

[150] a. a. O., Seite 549.

triebes der Weimarer Zeit unter besonderer Berücksichtigung der jüdischen Beteiligung – natürlich ganz in seiner Weise. An dem einen Beispiel Frenssens spiegelt sich im Kleinen, wie verworren sich die Judenfrage in der Endphase der Weimarer Republik überhaupt ausnahm. Aber gerade diese Verworrenheit war eine große Chance für die rigorose Durchsetzung der Rassenideologie des Nationalsozialismus. Auch Frenssen nimmt in seinem Lebensbericht an einer Stelle das Wort zu dem „harten Gericht", das nach dem Umbruch über die Juden in Deutschland gekommen sei.[151]

Auch er hat gewiß nicht die Vernichtung, sondern die Absonderung des Judentums gewollt. Aber nachdem einmal die völkische Weltanschauung sich so tief hatte einfressen können, stand eben jeglicher Lösung der Judenfrage Tür und Tor offen. Und es bleibt ein jämmerliches Versagen, daß Frenssen nicht nur in den Chor der Rassenideologie des Nationalsozialismus so willig einstimmte, sondern daß er zu disem „harten Gericht" nicht einen Einwand oder Protest anzumelden hatte. Ursachen für dieses Versagen kann man viele anführen. Doch wird man sich davor hüten müssen, sie alle in einem starren Kausal-Nexus zu sehen. Der tiefste Grund für das Versagen liegt darin, daß seit Jahrzehnten vor dem Auftreten des Nationalsozialismus bereits der in einer konkreten Geschichte handelnde Gott umfunktioniert worden war zu dem sich in Volk, Blut und beliebigen geschichtlichen Ereignissen manifestierenden „göttlichen" Walten.[152] Die liberale Theologie, zu der Gustav Frenssen sich selbst bekannt hat, die er aber doch konsequenterweise abstreifen mußte zugunsten einer vom geschichtlichen Christentum sich völlig emanzipierenden Religion mit schwerbestimmbaren Inhalten, begünstigte gewiß diese Entwicklung. Aber der Fehler ist nicht nur der liberalen Theologie anzulasten, sondern er ist charakteristisch für das Phänomen des Nationalprotestantismus schlechthin. In den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts entschleiert er vollends sein zwiespältiges Wesen.[153]

---

151 Lebensbericht, S. 275.

152 Georg L. Mosse (Entscheidungsjahr 1932. Zur Judenfrage in der Endphase der Weimarer Republik. Ein Sammelband von Werner E. Mosse, unter Mitwirkung von Arnold Paucker, Tübingen 1965) betont wohl richtig (S. 213): „Es ist kein bloßer Zufall, daß sich die völkische Bewegung bewußt protestantisch gebärdete . . . Schon Fichte hatte eine deutsche Nationalreligion gefordert". Mosse erkennt auch richtig den Trend der germanisch-nordischen Weltanschauung: „Es verlohnt sich, diese Ideenfolge hier einmal eingehend darzustellen, denn sie enthält alle typischen Elemente dieser Art von Christentum: die alles überschattende Idee des Volkes, das die Religion mit ihren Mysterien in die eigene Seele einbezieht und in Christus nicht eine geschichtliche Persönlichkeit, sondern eine übernatürliche Macht erblickt". Ganz so hat Frenssen es allerdings nicht gesehen. Er bestritt ja nicht die Historität

Jesu, sondern lehnte ihn ab, um ihn durch den Glauben an das „Wahrgutschöne“ zu ersetzen. Aber sein Gottesverständnis läuft darauf hinaus, daß er eine übernatürliche Macht beschwört.

[153] Erst im April 1970 war es mir möglich, den umfangreichen Frenssen-Nachlaß in der Landesbibliothek Kiel einzusehen. Der Nachlaß bestätigt die Thesen der vorstehenden Abhandlung. Für die Kursänderung Frenssens seit 1925 dürften die Informationen und Auffassungen seines Verlegers G. Müller-Grote von Bedeutung gewesen sein. Typisch ist Müller Grotes Brief vom 17. 3. 1926, in dem es heißt: „Seit der Revolution ist die Macht des Judentums und die Ausländerei auch in der Literatur und im Buchhandel ungeheuer gewachsen.“

Für die plötzliche Hitlerkonversion Frenssens nach der Machtübernahme spricht die Gegenüberstellung von zwei Briefen Frenssens an Heinrich Eckmann. Am 6. 5. 1932 schreibt F.: „Wir lasen mit lächeln, doch nicht spöttischem, nur ein wenig klugem, so mit ‚Aha‘, Ihre Verse auf Ad. Hitler; denn wir bekommen das Hitlerblatt von uns. Neffen. Ich war 30, 40 Jahre ein National-sozialist und bin nie etwas anderes gewesen . . . Wir brachten es danach nur zu einem oder zwei Abgeordneten; die Zeit war nicht reif, oder Friedrich Naumann nicht der rechte Mann. Nun, da dieser Nationalsozialismus in neuer Erscheinung hochkommt, gegen 70 Jahre alt, habe ich nicht mehr den schönen Glauben, an ihn wohl, aber nicht an s. Vertreter. Ich habe aber für Hitler gestimmt, aus genau demselben Grunde wie Sie u. weil ich in ihm — ich habe ihn nicht gesehen — das Beste des deutschen Wesens ahne . . .“

Am 27. 3. 1933 heißt es dann: Ich freue mich der neuen Bewegung, habe auch seit längerer Zeit Hitler gewählt, glaube an ihn und hoffe viel, alles von ihm.“